Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 10. Juli 1901. No. 28.

Aus Mennonitischen Kreisen

Darf ich richten?

No. 19 der „Menn. Rundschau“ bringt unter „Eine Antwort“ einen Artikel, bei dessen Lesen unwillkürlich Fragen aufsteigen. Als Grundgedanke des Artikels scheint mir die Frage durchzuschimmern: „Darf ich richten?“ Der Leser aus Henderson antwortet kurzweg: nein. Ich behalte mir einige Auseinandersetzungen vor und antworte nicht: nein.—

Als der liebe Gott den ersten Menschen schaffen wollte, ging er mit sich selbst zu Rate und stellte dem zu schaffenden höchsten Wesen unter seinen Geschöpfen eine herrliche Aufgabe, er sollte nach 1. Mos. 1, 26 herrschen über Fische im Meer, Vögel unter dem Himmel u. s. w., d. h. über die ganze Schöpfung; diese Aufgabe war die einzige, nichts sagt dort die Bibel weiter über des Menschen Bestimmung und Aufgabe. In Adams Fall ging die Unschuld des Menschen verloren, seine Würde wurde geschmälert, aber das Herrscherrecht behielt er (1. Mos. 9, 2). Was wird die Aufgabe des Menschen, d. h. des gottesfürchtigen Menschen nach dem Tode sein?—Richten: die Heiligen werden die Welt richten, 1. Kor. 6, 2. 3. Die Heiligen werden die Engel richten. Wenn nun der Christ als Mensch zum Herrschen vom l. Gott geschaffen, zum einstigen Weltenrichter durch Gottes Wort bestimmt ist, steht ihm denn als gegenwärtigem Weltbürger wirklich kein Richten zu, aus dem Zartgefühl, ich bin nicht ohne Sünde, folglich darf ich keinen verurteilen? Hat etwa Jesus nicht gerichtet und verurteilt, wenn er zu Petrus sagt: „Gehe hinter mich, Satan?“ oder wenn er die Pharisäer kurzweg „Heuchler“ nennt, er, der doch Matth. 5, so entschieden gegen den auftritt, der zum Bruder „Racha“ oder „du Narr“ sagt? Das kleine Kind, das in die Welt geboren wird, bringt schon den Sündenkeim mit sich, und bald lassen sich untrügliche Merkmale des Vorhandenseins desselben sehen; das Kind thut nämlich oft nicht das, was es soll, sondern das, was es nicht soll. Anfänglich geschieht solches unbewußt, bald aber bewußt und trotz der Zurechtweisungen seitens der Eltern. Wenn das Kind wieder den Anordnungen des erziehenden Vaters, der liebenden Mutter nicht Folge leistet, droht der Vater mit der Strafe. Das Kind thut's doch wieder, aber der Vater sieht bei seinem Kinde aufrichtige Reue über das Vergehen und entläßt das Kind mit der Mahnung: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“ Wird das Kind es nicht mehr thun? Das ist eben eine heikle Frage, und wenn es sich doch wieder versündigt in solcher Weise, dann wieder vergeben? Das wäre doch wohl des Guten zu viel; dann müßte doch der Vater um des Kindes willen seine Autorität aufrecht erhalten und das Kind strafen; denn das Kind würde sich bald merken: wenn ich nur gute Worte gebe, erläßt mir Vater mir die Strafe. Uns Vätern könnte es in solchem Falle gehen, wie dem Eli, dem der Herr eine Strafe androhen läßt, weil er seine Kinder nicht mit Ernst strafte. Der Vater muß nach dem eben Gesagten also über sein Kind Richter sein. Der Vater hat außer dem einen Kinde noch mehr Kinder; wie nun unsere Kinder sind, wissen wir sehr gut, und daß Kinder gläubiger Eltern nicht Engel sind, ist allgemein bekannt. Oft entsteht zwischen den Kindern Streit; sie kommen mit demselben zum Vater. Mariechen ist von Peter geschlagen worden, und das, trotz des Vaters Drohung, nicht das erstemal. Mariechen sagt's dem Papa, dieser läßt den Verklagten kommen; er verstreitet's, da muß der kleine Paul, der dabei war, seine Zeugenaussage machen, ab und zu kommt die Mama dazu und spielt den Advokaten, indem sie Peters Vergehen in ein milderes Licht zu stellen sucht; und da haben wir denn in Miniatur eine Schwurgerichtssitzung von reinstem Wasser. Papa, nachdem er alle verhört, fällt sein Urteil: schuldig oder nicht schuldig, und im ersten Falle führt er das Urteil auch selbst aus; und daß das nicht immer mit Sammetpfötchen geschieht (wenn auch in Liebe), das kann Peterchens Stimme dem Ohr und sein Rücken dem Auge kund thun. Im allem diesem nun richtet der Vater und handelt ganz recht. — Der Staat ist eine Familie im Großen. Das Haupt ist die Regierung der Obrigkeit; diese muß nach Recht und Gerechtigkeit im Staate sehen; sie thut es, indem sie ermahnt, droht, straft und lobt. Die Ausführung solcher Thätigkeit liegt den Menschen ob, die dazu angestellt sind. Nach der „Antwort“ zu urteilen, soll sich nun ein wahrer Christ von solchen Geschäften und Aemtern enthalten, um nicht „am fremden Joch mit den Ungläubigen zu ziehen.“ Ich kann den Satz der „Antwort“: „So ist auch das Landesgesetz ein Joch, denen aufgelegt, welche das Joch Christi nicht auf sich genommen,“ nicht mit Gottes Wort in Einklang bringen. Heißt es doch ausdrücklich in Röm. 3, 1, daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt, wo sie sei. Sollten nun die Landesgesetze, die doch von der von Gott eingesetzten Obrigkeit ausgegeben werden, so strikt wider Gottes Willen sein, daß ein Kind Gottes sündigt, wenn es sich ihnen unterwirft? Oder was meint Jesus, wenn er sagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Diese von Gott eingesetzte Obrigkeit habe die Aufgabe, zu strafen und zu richten. Der Christ, der einst die Welt richten soll, kann nach meinem Dafürhalten sich nicht des Richtens entschlagen. Richten wir doch alle Augenblicke (leider oft zu scharf). Du hörst von Streitigkeiten, die man dir erzählt, und sagst, daß der oder jener nach deiner Meinung im Rechten sei. Am Ende thut das der Freund jener Antwort auch im praktischen Leben? Wenn ich sehe, einer schlägt den andern, kann ich doch mit gutem Gewissen sagen, daß der Schlagende unrecht thut. Wenn ich's nun nicht selbst sehe, aber es wird mir von glaubwürdiger Seite erzählt, und durch Zeugen erhärtet, thue ich dann unrecht, wenn ich behaupte, nach meiner Ueberzeugung hat der recht und der unrecht gehandelt? Dieses wird ja im Gericht nur von den Geschworenen gefordert. Ich denke, ein gläubiger Richter kann auch da an seinem verantwortungsvollen Posten viel Segen bringen. Ziemlich seltsam würde es doch klingen, wenn jemand sich folgendermassen hören ließe: „Ich bin recht dankbar, daß in dem Gerichtssaal zu N. doch kein Gläubiger mehr ist, sondern nur Ungläubige.“ Und für das gedeihliche Fortbestehen solcher Institution, ohne die doch alles außer Rand und Band gehen müßte, wäre solches Lob doch gewiß nicht fein. Des Verfassers Urteil über Griechisch- und Römisch-Katholische und Evangelisch-Lutherische scheint mir zu scharf zu sein, wenn es in der „Antwort“ heißt: „Die allerwenigsten von ihnen haben von einem wahren thätigen Glauben einen richtigen Begriff, sondern glauben nur, was die Kirche sie lehrt.“ Sollte das Wort Gottes, das doch bei ihnen, außer bei den Katholischen, gelesen wird, so sehr wenig ausrichten können? Wenn wir also fragen: Geht es ohne Obrigkeit? so antworten wir: nein. Auf die weitere Frage: Darf ein Kind Gottes an den Geschäften der Regierung teilnehmen? lautet die Antwort: ja, denn die Obrigkeit ist nach Gottes Wort von Gott.

Gott, gieb Gnade auf dem Pfade,
Daß ich stets, an jedem Ort,
Wo ich gehe, wo ich stehe,
Richte mich nach deinem Wort!

A. Löwen, Rußland.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Goessel, den 26. Juni 1901. Werte „Rundschau“! Da ich so wenig von meinen Geschwistern von Rußland erfahren kann, will ich auch versuchen, die „Rundschau“ etwas in Anspruch zu nehmen. Von Bruder Jakob und Schwester Isaak haben wir schon sehr lange nichts gehört. Von Joh. Goerzens lasen wir vor einer Zeit, daß sie auf die neue Ansiedlung im östlichen Rußland gegangen. Gerne hätte ich die Adresse von allen meinen Geschwistern. Den Bericht von dem Heimgange unseres Schwagers Isaak haben wir gelesen, und ich möchte der lieben Schwester hiermit mein Beileid aussprechen. Möge der Herr sie trösten. Wir kurzsichtigen Menschen stehen wohl oft vor Dingen, die wir nicht verstehen, und fragen uns immer wieder, warum wird mir dieses oder jenes Kreuz aufgelegt? Gottes Wort giebt uns die Antwort: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege.“ Wenn wir aber dereinst in der Ewigkeit vom Glauben zum Schauen gelangt sein werden, dann wird uns alles offenbar und klar vor Augen stehen, was uns hier auf dieser Erde so dunkel war, daß unserer bangen Seele zuweilen schier angst wurde. Welch einen herrlichen Trost haben wir doch in Gottes Wort, welches uns lehrt, daß es einen Platz giebt, wo kein Tod und keine Thränen mehr sein werden. Früher oder später ergeht ja auch an einen jeden von uns der Ruf: „Komm heim!“

Will euch berichten, daß ich schon mehrere Jahre immer krank bin, ja schon oft am Rande des Grabes gestanden habe; doch der Herr hat bis jetzt noch immer wieder geholfen und getragen. Ob ich in diesem Leben jemals wieder gesund werden kann, ist Gott allein bewußt.

Wir sind jetzt in der Ernte, und ob es auch im Frühjahr sehr vielversprechend aussah, hat doch die Hessenfliege viel Schaden unter dem Getreide angerichtet, und die Ernte wird deshalb nur mittelmäßig ausfallen.

Mein lieber Mann bestellt, euch und die Ennsen Kinder, Gnadenheim, zu grüßen. Wir möchten gerne auch von letzteren einmal hören.

Voriges Jahr im November besuchten uns Onkel und Tante J. Goossen von Nebraska. Den Bericht von Dietrich Kroeker, früher Alexanderwohl, haben wir mit Freuden gelesen. Unsere Geschwister hier in Amerika sind, so viel wir wissen, leidlich gesund.

Mit herzlichem Gruß, eure Schwester
Aganetha Schmidt,
(geb. Sommerfeld).

Anm. — Liebe Tante Schmidt, hier in der Redaktion liegt seit Wochen eine Korrespondenz aus dem östlichen Rußland, welche dort am 15. April geschrieben und allem Anscheine nach von einem unserer Verwandten abgeschickt wurde. Die vierte Seite dieser Korrespondenz schließt mit den Worten: „Lasse noch einige Zeilen folgen, welche meine Mutter an Sie, l. Großonkel, (Henderson, Nebraska), richtet. Fortsetzung auf Seite 6. Seite 6 ist aber nicht vorhanden, und es ist mir ganz unmöglich auszufinden, ob das Blatt hier verloren ging, oder ob es überhaupt nicht hergeschickt wurde. Der liebe Schreiber ist gebeten, noch eine Korrespondenz einzuschicken.

Oklahoma.

Ringwood, Woods Co., den 26. Juni 1901. Meine Adresse wird in Zukunft statt Meno, Ringwood, Woods Co., Oklahoma, sein.

Die Postofficen folgen den Eisenbahnen, sobald solche gebaut werden. West-Oklahoma bekommt vier neue Eisenbahnen. Die Enid Anadarko, die Frisko, die Choctaw Northern und die Orient Road, welche auch Stilwel Road heißt. Somit scheint es, die Leute haben gute Absicht mit unserm Territorium. Es werden noch mehr Bahnen projektiert. — Es hat auf mehreren Stellen geregnet, während es bei Ringwood nur getropft hat, also fehlt unserem Korn schon etwas Regen. Die Ernte ist vorüber, die Dreschmaschinen fangen an zu laufen und der Weizen geht zu Markt.

Jakob Friesen.

Nebraska.

Henderson, den 2. Juli 1901. Werte „Rundschau!“ Der vier Tage lang ununterbrochen wehende heiße Südwind, den Fühlen nach frisch aus Texas oder Mexiko, hat die Reife des Getreides hier um eine Woche beschleunigt. Ein manches Stück stand weiß und trocken und wartete des Schnitters, aber die Farmer konnten unmöglich in zwei bis drei Tagen die Ernte machen. Leider preßierte bei einigen die Arbeit vermeintlich so sehr, daß auch Sonntags geschnitten wurde. Funken aus der Lokomotive setzten bei J. Braun und an anderen Stellen Getreide in Brand, es konnte aber gelöscht werden, ehe der Schaden sehr groß geworden.

Ueberrascht, fast überrumpelt wurde Großmama G. Epp dieser Tage, indem ihr Bruder Isaak Dick aus der Krim, Rußl., sich bei ihr als Gast einstellte. Frau Epp hatte aber auch eine Ueberraschung für Herrn Dick, allerdings unvorhergeplant, indem sie bei einer gemeinschaftlichen Spazierfahrt das Buggy umwarf. Pferd und Lenker waren in einen kleinen Disput geraten, wobei die Kontrolle über das Gefährt unsicher wurde bis schließlich das Buggy auf der Seite lag und die Insassen es für notwendig gefunden, ihre Sitze zu verlassen. Ein zerbrochenes Rad, einige Quetschungen und der Schreck waren die Folgen, aber es hätte leicht schlimmer sein können.

In Hampton ist in vorletzter Nacht fast die ganze westliche Geschäftsreihe niedergebrannt. Den letzten Nachrichten zufolge fing das Feuer in Hudsons Restaurant an, und da ein steifer Südwind wehte, war bald die ganze Reihe in Asche. Der Store südlich vom Restaurant, gegen den Wind, konnte auch nicht gerettet werden. Ehe die Sonne aufging, waren acht Geschäftshäuser, jedenfalls durch Fahrlässigkeit in Asche, nebst Tausenden von Dollars in Ware. Die Steinhäuser sind auch ausgebrannt. Der Saloon ist unversehrt, war wahrscheinlich zu naß.

Im Thun und Treiben der Leute hat es in einem Punkte seit den Zeiten Noahs nichts geändert, sie freien und lassen sich freien, sogar jetzt in der sehr trockenen Zeit. Donnerstag, den 27. Juni, feierten D. Mierau und Gretchen Epp ihre Hochzeit, und als Verlobte empfehlen sich D. Schierling und Helena Wall, sowie Heinrich Böse und Kath. Hiebert.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist, so dachte auch Franz Theßman. Er schnürte sein Bündlein und ergriff den Wanderstab. Die Reise führte bis nach Süddakota, wo er in der Person einer Helena Schäfer seine bessere Hälfte fand. Samstag kamen sie hier an und Onkel Franz ist mit der Welt versöhnt. Viel Glück!

Ein paar Regenschauer haben das Erdreich erfrischt und die Luft abgekühlt.

Ein Leser der „Rdsch.“

Minnesota.

Mountain Lake, 29. Juni 1901. „Werte Rundschau“! Reiseprediger Peter Rempel samt Gattin von Südrußland, weilt jetzt hier unter uns und hält jeden Abend Abendstunde. Er spricht sehr ernst über den Heilsplan Gottes. Der Herr möchte das geredete Wort segnen. Ebenfalls ist Lehrer J. F. Duerksen von McPherson, Kan., unter uns und hilft ziehen an dem Netz des Evangeliums.

Sonntag, den 23. Juni, war hier in drei verschiedenen Gemeinden Tauffest: in der Bethels-, Walls- und auch in der M. Brüder-Gemeinde, beim nördl. B. H. In letzterer wurden 19 teure Seelen durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Der treue Gott wolle sie alle im Glauben bewahren, daß sie als fruchtbare Reben am Weinstock bleiben möchten.

Am 19. d. M., 6 Uhr des Morgens, starb nach 12stündiger schwerer Krankheit Klaas Dück am Schlag und wurde den 23. von dem M. B. G. Versammlungshause aus unter großer Beteiligung begraben. Er wurde geboren Anno 1837, den 27. Januar, in Südrußland, in der Kolonie Sparrau, und starb wie oben gesagt, den 19. Juni, ist geworden 64 Jahre 4 Monate und 22 Tage. In den Ehestand getreten mit Katharina Dück, geb. Neufeld, im Jahre 1858, den 11. Juli. In der Ehe gelebt, 42 Jahre 11 Monate und 8 Tage. Kinder gezeugt 13, wovon

zwei Söhne und eine Tochter ihm in die Ewigkeit vorangingen. Großvater geworden über 25 Enkel, wovon auch drei gestorben sind. Er kam mit seiner Familie im Jahre 1875 im August herüber nach Amerika und hat in dieser Umgebung bis zu seinem Tode gewohnt. Er war gerade damit beschäftigt, sich ein Heim bei Mt. Lake einzurichten, und so sich von der Farmerei zurückzuziehen, als der Herr ihn so plötzlich ins Jenseit rief. Doch uns bleibt der Trost, daß er jetzt beim Herrn ist, dem er hier im Glauben gedient hat, denn er hatte sich bei gesunden Tagen ihm ergeben und Vergebung im Blute Jesu gefunden. Der Herr möchte auch uns geschickt machen, ihm zu begegnen, wenn er uns ruft.

Korr.

Butterfield, den 5. Juli 1901. Werter Editor! Erlaube mir, den interessierten Leser auf die billige Fahrt aufmerksam zu machen, die am 16. Juli wieder nach Washington stattfindet. Von Nebraska aus ist die Burlington-Bahn die passendste. Man verlange über diese Bahn sein Ticket bis Lind, außer man will durch bis zur Küste fahren, was nur etwa $5.00 mehr kostet. Man kann dann in Ritzville und Lind absteigen. Die Manitobaer sollten in Neche oder Walhalla ihre Tickets in Zeit von St. Paul kommen lassen, und zwar, wenn sie nicht durch bis zur Küste wollen, bis Winatchee kaufen.

Da ich auf dieser Reise einen Tag in Montana absteigen will, so werde ich von St. Paul einen Tag früher fahren. Am 19. werde ich im Pacific Hotel, Spokane, sein. Da Spokane noch immer allen Mitreisenden viel geboten, was sie interessierte (besonders die großartigen Wasserfälle daselbst) so ratet es sich allen, dort auf einen Tag abzusteigen. Eine freie bus bringt euch zum Hotel, wo wir uns dann treffen.

Von der letzten Partie, die mit mir dort waren, kaufte Daniel Doell von Winkler, Manitoba, 500 Acres und Cornelius H. Janzen steht noch im Handel um eine Sektion.

Nicht wenig erstaunt waren diese Leute über A. H. Friesens Entschluß, zurück nach Saskatchewan zu gehen. Freund Doell gab ihm zur Antwort, auf die Frage, ob es ihm denn in Washington gefalle: „Ja, am liebsten fuhr ich schon nicht noch erst zurück nach Manitoba."

Achtungsvoll,
Julius Siemens.

Norddakota.

Island Lake, den 30. Juni. Werte „Rundschau"! Ich will auch versuchen, dir ein wenig zu berichten. Wir hatten dieses Frühjahr sehr schönes Wetter, um unsre Saat einzubringen, womit die Farmer auch sehr beschäftigt waren. Sobald die Saat eingebracht war, kam der reichlich gesegnete Regen und befeuchtete die Erde, daß sie giebt Samen zu säen und Brot zu essen. Jetzt ist alles in sehr raschem Wachstum begriffen und verspricht eine sehr reichliche Ernte, wofür wir dem Herrn, unserm Gott, sehr dafür danken, und wünschen, es möchte auch so bestellt sein im Geistlichen. Wir haben hier in Norddakota eine schöne und sehr gute Landschaft. Doch fiel die Ernte voriges Jahr durch zu langes trockenes Wetter etwas sparsam aus; dennoch hatten fast alle noch genug und übrig. Der Verdienst ist jetzt auch sehr gut, nämlich Prairie brechen $2.00 und altes Land pflügen $1.25 per Acre. Ein Mann mit Pflug kann in einem Tage von 1½ bis 3 Acres brechen, oder 5 bis 7 Acres pflügen. Das bringt bald wieder ein wenig Geld zusammen.

Der Gesundheitszustand ist sehr gut. Wir wünschen, es möchten mehrere in unsrer alten Heimat in Lagrange und Elkhart Co., Ind., sich aufmachen und uns diesen Sommer besuchen. Daniel H. Mast, warum kommst du denn nicht mal wieder? Schreib unserm getreuen Agent Max Baß, 220 South Clark Str., Chicago, er wird dir gute Fahrpreise geben. Br. D. S. Kaufman ist kürzlich wieder nach Haus gefahren. Der Herr wolle ihm, der uns wieder so viel mitgeholfen hat im Weinberg des Herrn, viel Gnade geben. Onkel Christian E. Bontreger von Kan. war auch hier auf Besuch und hat uns auch so sehr viel mitgeteilt aus dem Wort Gottes. Der Herr wolle sie beide belohnen in dem zukünftigen Leben. Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser.

R. L. Bontreger.

Canada.

Manitoba.

Reinland, den 27. Juni 1901. Werte „Rundschau"! Da du in No. 25 das schon halbgegebene Versprechen bringst, die „Rundschau" vielleicht schon bald zu vergrößern, wenn die Korrespondenten recht fleißig seien, so will ich dir hiemit auch wieder das Neueste von hier zukommen lassen. Wir haben hier in der letzten Zeit viel Regen, und etwas Hagel gehabt. Stürme sind auch nicht ganz ausgeblieben, jedoch ohne bedeutenden Schaden anzurichten. Die Saaten stehen durchschnittlich sehr gut und versprechen eine sehr reichliche Ernte.

Der Graswuchs ist auch schön. Mit der Heuernte wird wahrscheinlich auch bald begonnen werden, hin und wieder hört man schon das Schnurren der Grasmähmaschine.

Die Munizipal-Graders und -Skrapers sind zur Zeit auf öffentlichen wie auf Privat-Landstraßen und Wegen in Operation.

Die Gattin des Cornelius Wall (Rosengart) ist nach mehrwöchentlichem Leiden gestorben. Sie war eine geborene Hamm.

Die hiesigen Schulen sind für die Sommermonate geschlossen worden.

Herr F. Günther von Hague, Sask., weilte hier in dieser Gegend Erbschaftsangelegenheiten halber.

Viele Neubauten werden hier diesen Sommer aufgeführt. Uebrigens sieht man allerwärts frohe Gesichter, und Krankheiten sind selten.

Mit freundlichem Gruß zeichnet
J. P. Müller.

Rosenort P. O., den 29. Juni 1901. Wir hatten hier in letzter Zeit genügend Regen. Infolgedessen steht auch aller Pflanzenwuchs in üppigem Grün, obzwar die Frucht gegen die in Kansas oder andern Staaten noch weit zurück ist. Stellenweise ist aber auch schon Hagel niedergegangen, so auch in der Westreserve bei Plum Coulee.

Der Gesundheitszustand ist im allgemeinen gut.

Grüßend Korr.

Reinland, den 1. Juli 1901. Alles ist fröhlich und guter Dinge, denn der Herr hat Regen gesandt, daß wir schwache Menschen denken, es sei genug auf einmal Das Getreide auf dem Felde sieht wunderschön aus, daß, wenn es der himmlische Vater auch fernerhin in Schutz nimmt, auf eine allenthalben reichliche Ernte zu hoffen ist. Am Weizen und Gerste kommen bereits die Aehren zum Vorschein. Auch die Graserernte scheint dieses Jahr noch lohnend zu sein.

Der Gesundheitszustand ist leidlich gut zu nennen.

Das Wetter läßt gegenwärtig nichts zu wünschen übrig: heiße Tage und etwas kühle Nächte, hin und her ein Regenschauer.

Gruß an Leser und Editor.

Achtungsvoll
J. J. Letkeman,
Reinland, Manitoba.

Saskatchewan.

Rosthern, den 25. Juni 1901. Werte „Rundschau"! Eine traurige Kunde bewegt mich, aus meinem Indifferentismus herauszutreten. Am 21. Juni ist mein teurer und treuer Freund, Prediger Abraham Friesen—Tiefengrund, von seinen Leiden erlöst und seiner lieben und großen Familie durch den Tod entrissen worden. Eine nie auszufüllende Kluft ist in der leidenden Familie, vielleicht auch in der Gemeinde und im Freundeskreise entstanden. Doch es ist so der Wille des allmächtigen Gottes. Herrsche Friede über seinem Grabe! — Friesen wurde am 4. Feb. 1849 in der Weichselniederung bei Tiegenhof in Westpreußen geboren. Sein Vater lebte erst in Neumünsterberg, dann in Tiegenhagen und zuletzt noch als alter Greis in dem Städtchen Tiegenhof als Ruhesitzer. Unser Freund Friesen war zweimal verheiratet, erst mit einer geb. Neufeld von Tiegenhagen, dann mit der hinterlassenen Witwe Margaretha, geb. Regier, Tochter des verstorbenen Aeltesten Peter Regier — Altebabke (Fürstenwerder Gemeinde in Westpreußen) und Schwester des hiesigen Aeltesten Peter Regier — Tiefengrund. Der Vater von Friesen war ebenfalls Prediger, und zwar in der Gemeinde Tiegenhagen. Friesen hinterläßt außer der trauernden Witwe noch achtzehn Kinder. Zwei davon leben verheiratet in Westpreußen und die andern hier, wovon vier verheiratet sind. Friesen war etwa 27 Jahre Prediger der Mennoniten, davon fast sieben Jahre hier; er kam mit seiner Familie im August 1894 von Westpreußen hierher und erwarb sich in kurzer Zeit recht viele Freunde.

Die Ernteaussichten sind hier soweit und fast überall sehr zufriedenstellend. Die Witterung ist im Juni oft recht kühl und regnerisch gewesen und die Heuniederungen sind noch fast alle unter Wasser, aber es ist genügend Gras auf dem höhern Lande zum Heumachen schon jetzt vorhanden. Die Heuernte beginnt hier erst in etwa drei bis vier Wochen. — Unsere Ansiedlung vergrößert sich von Jahr zu Jahr, fast aus allen ältern Mennonitenkolonien kommen die Einwanderer her, auch ab und zu Familien aus Rußland, aber sonderbarer Weise nicht aus Westpreußen, und viele von denen würden auch hier ein besseres Fortkommen haben. Mit der Kolonie blühen auch die Städtchen Rosthern und Hague. Gebaut wird überall.

Zum Schluß einen liebevollen Gruß an alle meine Freunde und besonders an meine Geschwister im In- und Auslande.

J. H. Klaassen.

Rußland.

. Ufa, Karanbasch, Chutor Reinfeld, den 26. Mai 1901. Lieber Editor! Da es heute etwas regnerisch ist, so dachte ich, noch der l. „Rundschau" etwas mitzuteilen, wenn es dem l. Editor beliebt es aufzunehmen. Ich habe den 29. Dezember 1900 einen Brief abgeschickt, an die „Rundschau" und so wie ich gehört habe, hat der l. Editor ihn auch in der „Rundschau" aufgenommen. Ich habe es deswegen gethan, damit alle unsre Geschwister und Freunde, wo sie sich in allen Gegenden befinden, wissen, wo wir uns jetzt befinden. Habe auch die Adresse darin bekannt gemacht, und glaubte doch jetzt gewiß, daß einer oder der andre von unsern Geschwistern und Freunden, aus der weiten Ferne, ein Lebenszeichen von sich geben würde, entweder brieflich, oder durch die liebe „Rundschau". Ich habe jetzt zwei „Rundschau" No. 19 und 20 bekommen, aber ich weiß nicht genau, wer sie mir jetzt zuschickt. Ich schrieb den 16. März 1901 einen Brief an meinen Schwager Jakob Peters, Kansas, und bat ihn, er sollte mir die „Rundschau" schicken, weil ich sie mir selbst nicht verschrieben habe und ich sie mit großem Interesse lese. So habe ich jetzt zwei Nummern bekommen, und glaube, daß der l. Schwager sie mir bestellt hat, und ich möchte sie auch noch gerne von Anfang von No. 1 alle haben, aber wenn nicht, dann bin ich auch so sehr dankbar dafür.

Will denn noch etwas von der Witterung berichten. Anfangs Saatzeit, die erste Woche war es bis 24 Grad warm, beinahe zu warm für die Pferde. Es änderte sich aber bald; es wurde etwas kühler, und ist auch bis jetzt noch immer kühl und auch zuweilen noch etwas Nachtfrost. Auch diese Nacht vom 25. auf den 26. war noch Frost. Regen ist hier in unsrer Umgegend jetzt wenig. Es sieht mit dem Getreide hier bei uns noch nicht vielversprechend aus. Der erste Gewitterregen ging uns etwas vorbei.

Der Gesundheitszustand, so viel ich weiß, ist befriedigend. Das Klima scheint hier gut zu sein.

Nun, l. Geschwister und Freunde, ich glaube, wir werden uns wohl in dieser Welt und in diesem Leben nicht mehr sehen, so wollen wir den Herrn bitten, denn aus eigener Kraft würden wir es nicht thun können, daß er uns Kraft gebe, darnach zu trachten, daß wir uns dermaleinst im Himmel sehen werden. Das wünsche ich von Herzen. Amen.

Will noch bemerken, daß noch immer Leute von Sagradoffa und von der Molotschna kommen, um Land zu kaufen, denn hier war von der Molotschnaer Kolonie, ich denk von Ohrloff, und so wie ich gehört habe, ein Aeltester Unruh und ein Thiesen von Schönau, die haben hier auch Land gekauft. Mehrere andre gehen auf Pachtland, und andre gehen wieder nach Omsk. Wer auch noch eine gute Wirtschaft und ohne Schulden, und Geld hat, sucht auch noch immer nach mehr Land. (Und das ruiniert manchen! — Ed.)

Nun zum Schluß sind alle unsre Geschwister und Freunde, der l. Editor und alle Rundschauleser herzlich von uns gegrüßt. Von euren Mitpilgern nach Zion

Johann und Anna Görtzen.

P. S. — Als ich diesen Brief schrieb, war es regnerisch. Es hat beinahe einen Tag und eine Nacht geregnet, es war ein Landregen. Jetzt ist die Erde naß, und ist wieder neue Hoffnung da. Es wird noch viel Getreide aufgehen, was noch nicht aufgegangen ist, wenn der Herr jetzt noch seinen Segen dazu giebt, dann können wir noch auf eine gute Ernte hoffen, aber vielleicht etwas spät.

Gouvernement Ufa, Post Dawlekanowo, den 28. Mai 1901. Werter Editor! Mit Freuden habe ich die Namen der Berichterstatter, Jakob L. Reimer und Dietrich Quiring, Minnesota, in der „Rundschau" gesehen. Besten Gruß! In No. 10 fragt P. L. Janzen, Kansas, nach Johann Toews, Orloff. Letzterer wohnt seit zwei Jahren am Kuban. Auf der Hinreise hatten sie das Unglück bestohlen zu werden. In No. 11 lesen wir von Korn. Eck, Hillsboro, Kan. Es gelang mir nicht, mir dir, Freund Eck, bekannt zu werden, als du im Samarischen warst. Ich und noch manche andere möchten gerne von dir etwas über das Amoor-Gebiet hören, und wir bitten dich hiermit, eine Beschreibung, so genau wie möglich, in der „Rundschau" folgen zu lassen. Von P. und H. Unger darf ich dir einen Gruß übersenden. Heinrich Unger mit noch dreien fuhren dieses Frühjahr weiter in Sibirien hinein. Ihr Ziel war Irkutsk; 300 Werst vor Irkutsk wurde H. Unger krank, worauf die ganze Reisegesellschaft zurückkehrte. Unger ist wieder hergestellt.

Der vergangene Winter brachte uns viel Schnee, welcher so zusammengetrieben wurde, daß Futter und Brennstroh knapp wurden, denn man mußte stellenweise sich durch den Schnee hindurchgraben, um zu dem Stroh zu gelangen. Der halbe März brachte uns Tauwetter, welches gewöhnlich erst im April einsetzt, deshalb waren wir auch nicht darauf vorbereitet, und die Kanäle waren nicht geöffnet. Am 17. März kam eine Menge Wasser, welches besonders an Scheunen und Ställen hin und wieder Schaden verursachte. Mit dem Wasser kam solch eine Menge Mäuse von den Feldern, daß alles Stroh, was noch übrig ist von vorigem Jahre, von ihnen zu Häcksel zernagt ist. Den 4. April fingen wir an zu ackern. Anfänglich war es sehr naß und gleich darauf kam eine außergewöhnliche Hitze, so daß es mehrere Pferde kostete. Am 13. April hatten wir Gewitterregen, darauf kühlte es so ab, daß das Thermometer mehrere Mal bis unter Null fiel. Am 14. Mai hatten wir zwei Grad Frost und alles Wachstum scheint lahm gelegt zu sein. Bald nach der Saatzeit wurde es sehr trocken, und der scharfe Wind hat viel Getreide verjagt, etliche haben nachsehen müssen. Seit Pfingsten haben wir mehrere Regenschauer gehabt, und stellenweise dürfen die Leute wenigstens auf eine kleine Heuernte hoffen.

Auch der Tod ist in manchen Häusern eingekehrt. Den 24. März begruben wir Daniel Wiensen Tochter, früher Paulsheim, verehelicht mit Hein. Thiessen, früher Gnadenthal. Auch uns wurde ein Söhnlein durch den Tod entrissen. Den 6. April starb Hein. Martens, früher Sagradoffa, er war seit Februarmonat krank. Auch auf geistlichem Gebiet giebt es manches Erfreuliche, wenn im großen ganzen auch noch vieles zu wünschen übrig bleibt.

Korn. Neuman.

Alexanderkrone, Taurien, Post Halbstadt, den 30. Mai (12. Juni) 1901. Werter Editor der „Menn. Rundschau"! Will einen kurzen Bericht einschicken. — Der Volksmund sagt: Mai kühl und naß, füllt die Scheuer und das Faß. Hier war der 1. Mai wirklich kühl, ja kalt, denn es hat so gefroren (wohl bei ca. zwei Grad Reaumur), daß die Obstblüten sehr verfroren sind, infolgedessen es nicht eine sehr reiche Obsternte geben wird. Auch das Gemüse hat sehr vom Frost gelitten, und stellenweise auch das Getreide. Später war der Mai sehr heiß, ja Julihitze, 25 bis 27 Grad Wärme nach Reaumur. Da es hier sehr an Regen gemangelt hat, so hat das Getreide auch sehr von der Hitze gelitten. Jedoch nach Pfingsten hat es vieler Orten sehr geregnet, auch teilweise in der Steppe, aber im Dorfe hat es nur wenig geregnet. Doch ist es trotz allem Warten und Wünschen nach Regen wieder nicht nach Wunsch gegangen. Es hat nämlich auf mehreren Ort sehr gehagelt, auch auf den entferntesten Aeckern unserer Alexanderkroner-Steppe, sowie auf dem Pachtlande dahinter. Doch hat es dort auch sehr geregnet, daß das Wasser in Strömen floß. — In vier russischen Dörfern sind zusammen, wie man mir sagte, bei 4700 Dessj. ganz zerschlagen, so daß es wohl wieder Not geben wird, da dort schon zwei Jahre schlechte Ernten waren, und alle Futtervorräte und Brennstroh total verbraucht sind.

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Gaudentius

von

Rev. G. E. Davies.

(Fortsetzung.)

Hier empfing Marcella zuerst die Begeisterung, die sie zuletzt zur Taufe hinführte und sie zur Streiterin des Kreuzes machte ungefähr ein Jahr vorher, ehe Glykon seine Liebe zu ihr entdeckte und sie die ihrige zu ihm.

Aber Glykon war ein Heide, wenn auch rein in seinem Leben, edel in seinem Geist, aber doch immer ein Heide. Sein Weib zu werden, kam einem christlichen Mädchen nicht zu; und außerdem hatte Marcella, als sie in dem Glauben getauft wurde, den Entschluß gefaßt, unverheiratet zu bleiben ihr ganzes Leben lang. Zu der Zeit, da sie die Liebe noch nicht kannte, schien es ihr leicht, solch einen Entschluß zu halten; sie ahnte nicht, auf was für eine Probe ihre Kraft bald gestellt werden würde.

Denn Glykon, der anfing als Bildhauer bekannt zu werden, war viel bei Gaudentius beschäftigt, um viele seiner Gebäude auszuschmücken; so war er oft in dem Hause auf dem Viminal, wo er die junge Marcella traf. Da er durch keine Religionsskrupel gebunden war, hatte er sich schnell und leidenschaftlich verliebt, während Marcella, zuerst ganz unbewußt ihres Gefühls, ihn gern zu haben, dann zu Gefühlen der Bewunderung für seinen edlen Geist übergegangen war und schließlich, ihr selbst ganz unbewußt, jenes Gefühl zugelassen hatte, welches wachsend und sich nährend das Herz mit unbezwingbarer Kette fesselte. Arme Marcella! Erst am Tage, da Glykon ihr seine Liebe erklärt, zeigte ihr ihr zitterndes Herz nur zu deutlich, daß sie dem ihre Liebe gegeben hatte, dem sie niemals sich selbst geben durfte. Sie hatte den heimlichen Feind einschleichen lassen, bis sie ihn nicht wieder aus seinem eroberten Platz heraustreiben konnte. Und dann kam das tötlich schmerzliche Gefühl, daß ihre Liebe hoffnungslos war, daß sie sie niederdrücken mußte.

So erdrückend diese Aufgabe auch für jedes junge Mädchen gewesen sein würde, für die arme, einsame Marcella schloß sie eine Todespein in sich, dessen Tiefe keiner außer ihr selbst ermessen konnte. Es wäre vielleicht möglich gewesen—wenigstens behaupten es manche, — für eine, die viel Verkehr gehabt und sich in die Zerstreuungen dieses Lebens gestürzt hätte, ihren Geist mit einer Reihenfolge neuer Bilder anzufüllen, bis die Zeit einen zarten Schleier zwischen ihre Liebe und die Erinnerung an den, welchen sie liebte, gezogen hätte. Aber sie, die immer allein und mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt war, wie konnte sie aus ihrer Seele die Liebe treiben, die ganz von selbst wächst und sich nährt?

Sie fürchtete auch in ihrer Pein, daß sie sich gegen ihren Herrn treulos bewiesen hätte. Oft, wenn sie dasaß und grübelte, glaubte sie die sanften Augen dessen, dem sie sich ergeben, in mildem Vorwurf auf sich geheftet zu sehen, weil sie eine andere Liebe als die seine in ihr Herz hatte einschleichen lassen und zwar die eines Mannes, dem, was für Tugenden er auch immer besaß, der Glaube fremd war, welchen sie bekannte.

Aber dann faßte sie, nicht ohne einen schrecklichen Kampf mit sich selbst, einen ruhigen festen Entschluß gegen ihren Liebhaber. Sie konnte ihm selbst nicht die Vermutung nahe legen, daß seine leidenschaftliche Liebe in ihrer eigenen einen Widerschein fand; aber sie konnte mehr thun. Sie konnte, so dachte sie, ihn vielleicht allmählich für den christlichen Glauben gewinnen, und, obgleich es ihr eine heftigere Pein als einen tausendfachen Tod kosten würde, so konnte sie vielleicht sein Herz einer Liebe öffnen, die tausendmal kostbarer für ihn war als ihre eigene.

Dieser Entschluß erfüllte sie mit einem Mut und einem Enthusiasmus, die ihr über die schreckliche Prüfung hinweghalf, welche sie sich selbst auferlegt hatte. Ohne diesen Zweck hätte sie ihn von ihren Augen verbannen können und sich wenigstens das fortwährende Oeffnen der Wunde erspart haben. Nun aber war sie verurteilt, nach wie vor mit ihm zusammenzutreffen, mit ihm zu sprechen, bei ihm zu sein und ihn doch nicht zu lieben. Ihn nicht zu lieben! Das war unmöglich, obgleich sie es nicht glaubte; aber ihre Liebe nicht zu zeigen, das war möglich: und sie vollbrachte es. —

* *

Wir müssen aber nun einen Augenblick zu Glykon zurückkehren.

Betäubt von der seltsamen Erklärung, die er soeben von Marcella gehört, sein Kopf schwirrend vor hunderterfacher Furcht, Zweifel und Staunen, eilte Glykon durch den geschäftigen Vicus Praticus, von nichts als von seinen eigenen Gedanken bewegt.

Marcella eine Christin! Eine von der Sekte, von welcher jeder schlecht sprach! Was konnte das alles bedeuten? War dies das Geheimnis ihres kalten Benehmens in Erwiderung seiner leidenschaftlichen Liebe? War dies der Grund ihrer seltsamen Meinungen, welche sie von Zeit zu Zeit geäußert hatte. Und doch, wenn er über sie nachdachte, waren sie immer edel, immer rein gewesen; und waren die Christen nicht, wenn alles, was über sie gesprochen wurde, wahr war, abscheulich in ihren Meinungen? Konnte es möglich sein, daß diese Leute schließlich gar nicht so gemein waren, wie das Gerücht sie machte, oder hatte Marcella nur einige ihrer Ideen aufgefangen und bildete sich nun ein, eine Christin zu sein, aber in Wahrheit war sie frei von ihren abscheulichen Lehren?

Abscheuliche Lehren! Schließlich, was wußte er über ihre abscheulichen Lehren? Was für eine einzige Glaubenslehre von ihnen konnte er mit Gewißheit anführen? Was für Kenntnis hatte er über einen einzigen Grundsatz, welchen sie bekannten? Allerdings alle Leute in Rom nannten sie abscheulich. Aber was galten ihm alle Menschen in Rom? Und doch — und doch — —. Frühere Vorurteile kehrten wieder, und er schrak vor dem Namen Christ zurück!

Aber dann Marcellas Klarheit der Gedanken und Tiefe des Verstandes! Sie hatte ihn wirklich zuweilen in Erstaunen gesetzt und nicht am wenigsten heute abend, ehe sie alles durch ihre seltsame Erklärung verwirrt hatte. Was für einen Begriff hatte sie von einer Gottheit entwickelt! Grade das Ideal, welches das Innerste seiner Seele zu befriedigen schien, aber welches er nie fähig gewesen war, sich selbst vorzustellen, bis sie es ihm eingab. Der Gott der Christen! Der Gott der Christen! Die Worte klangen ihm fortwährend in seinen Gedanken.

Er ging über das Forum mit seinen stattlichen Tempeln, die bei der hereinbrechenden Dämmerung halb im Schatten lagen: ihre Säulenpracht verschwamm allmählich in der zunehmenden Dunkelheit. Wie! Waren diese glitzernden Heiligtümer nur von einer Reihe eitler Phantasien bewohnt — blendende Illusionen, welche geisterhaft auf die dunkeln Zweifel des menschlichen Geistes schienen, sogar jetzt, wo ihre eigenen Tempel inmitten der Schatten erzitterten? Und würden sie bald in noch tiefere Nacht dahinsinken und für immer in Dunkelheit verschwinden?

Er ging von dem Forum in die Straße, welche sich zwischen dem Palatinischen und Kapitolischen Hügel dahinerstreckte. Hier war alles still. Der mächtige Palatinische Hügel erhob sich zu seiner Linken schwarz zum Himmel empor. Dicht zu seinen Füßen lag ein kleiner, runder Tempel, einfach und massiv in seiner Gestalt, und in dem Geiste eines jeden Römers heilig durch all die Erinnerungen an Roms ehemaligen Glauben und die ersten Anfänge desselben — es war der Tempel der Vesta. Die festen runden Mauern und das niedrige Dach schienen düster durch die Dämmerung; aber von innen heraus zitterte und flackerte ein blasser Schein auf die Säulen, welche vor seinem Eingange standen, und warf um den Tempel herum einen Lichtstrahl durch die Dunkelheit. Es war das ewige Feuer der Vesta, das schon acht volle Jahrhunderte auf ihrem Altare ohne Unterbrechen gebrannt hatte.

„Ha!" sagte er laut, „ist dies auch eine bloße Phantasie — Sinnbild der Reinheit, des Eifers und der Ewigkeit? Muß das auch von mir verworfen werden? Ist dieses Licht nicht fähig, die Dunkelheit zu durchdringen?"

Eine Stimme neben ihm antwortete in tiefem Tone: „Dieses Feuer wird erlöschen, diese Flamme wird in Dunkelheit ersterben. — Christus ist das Licht der Welt!"

Er wandte sich entsetzt nach dem Sprecher um, aber eine große Gestalt in einen Mantel gehüllt, die nach dem Forum hinschlüpfte, war alles, was er von dem unbekannten Sprecher entdecken konnte.

Glykon ging vorwärts, und als er an dem Gebäude vorbeikam jenseits des Heiligtumes, das dem Oberpriester und seinen Dienern gewidmet war, drang der Ton von Musik und berauschender Lustbarkeit schwach an sein Ohr.

Seine Ohren zuhaltend, eilte er fort von diesen Tönen und stand in einigen Minuten an dem Tiber, an dessen Ufer sich die niedrigen Masten einer Reihe von Schiffen gen Himmel erhoben. Ein Augenblick später und die Stimme Gaudentius rief:

„So, Glykon, endlich bist du gekommen." —

Sechstes Kapitel.

Eine zweite Zusammenkunft.

Wir müssen einige Augenblicke zu Marcella zurückkehren.

Sie hatte eine halbe Stunde still und fast bewegungslos dagesessen, als ein Sklave eintrat, der einen großen Armleuchter hereinbrachte; dieser bestand aus einem einzigen Fuß von elegant verzierter Bronze, welcher sich oben in vier Oeffnungen verzweigte, die vier kleine glitzernde Oellampen ausgestreckt hielten. Er stellte ihn auf den Tisch und verließ ohne ein Wort das Zimmer.

Nach zehn Minuten kam er wieder. „Attalus, der Aedile, wartet in der Vorhalle. Er kommt auf Einladung meines Herrn."

„Dann muß er willkommen sein, Parmeno," war die Antwort, aber in einem Tone, welcher mehr Resignation als Willkommen ausdrückte. „Führe ihn herein! Ich hoffe, dein Herr wird bald zurück sein."

Ein lauter Schritt, der den schleifenden Schritten des mit Pantoffeln versehenen Sklaven durch den Säulengang folgte, wurde gehört, und Attalus betrat das Zimmer.

Er war rot und erregt in seinem Aussehen, und das ruhelose Glitzern seines Auges würde einem in solchen Dingen Erfahrenen seinen wahren Zustand offenbart haben. Er hatte nach seiner Gewohnheit viel getrunken.

Marcella, ihren Widerwillen, den seine Gegenwart immer in ihr wach rief, überwindend, bewillkommte ihn mit Freundlichkeit. Sie sagte, sie hoffe, ihr Vater würde bald zu Hause sein.

„O, je länger er abwesend ist, um so besser," erwiderte Attalus polterig, indem er sich so nahe wie möglich neben Marcella setzte, „wenn seine Abwesenheit mir die Freude verschafft, einige Augenblicke noch die ungeteilte Gesellschaft Marcellas zu genießen. Es ist ein glücklicher Zufall, nicht wahr, Marcella?"

Die unbeschreibliche Beleidigung seiner Anrede färbte sogleich Marcellas Wange rot, obgleich sie an diese Art Sprache gewöhnt war, sobald sie in Attalus' Nähe kam. Es gab keinen, vor dessen Gegenwart sie instinktmäßig so zurückschreckte, als die seine, und doch, seltsamerweise gab es keine, deren Gesellschaft er so unaufhörlich aufsuchte, als die ihrige. Wir haben gesehen, daß bei Glykon die verborgenen Sympathien der Naturen die Anziehungskraft hervorrufen konnte; aber hier bei Attalus konnte die Anziehungskraft, durch welche der wüste Soldat zu dem reinen römischen Mädchen sich hingezogen fühlte, nur durch den eigentümlichen Zauber erklärt werden, der oft einen Mann zu Eigenschaften zieht, der gerade entgegengesetzt seinen eignen sind. So weit wenigstens als Licht und Schatten, Kälte und Wärme, Tugend und Laster, die Eigenschaften Marcellas und des Attalus waren.

Und doch liebte dieser wilde, ungestüme Mann Marcella über alles und zwar mit einer Leidenschaftlichkeit, welche die wenigen, die es bemerkten und beide, ihn und sie, kannten, erzittern machte. Ich sage diejenigen, welche beide kannten; denn die, welche Attalus kannten, wußten, daß man sich eher einer Tigerin, die ihrer Jungen beraubt ist, anvertrauen könnte, als dem Attalus, wenn seine Absichten fehlschlügen; und diejenigen, welche Marcella kannten, wußten, daß sie eher ihr Leben dieser Tigerin anvertrauen würde als das Weib des syrischen Mörders werden.

Und dieser Mann liebte sie und hatte es ihr schon oft erklärt. Zuerst hatte er sie als Aedile, als welcher er einen großen Anteil an dem Baue des Amphitheaters hatte, von Zeit zu Zeit in ihres Vaters Hause getroffen, wenn sein Geschäft ihn hinführte. Zuerst als bloßes Amüsement mit ihr sprechend, fand er bald eine unbeschreibliche Anziehungskraft in ihrer leichten, natürlichen Unterhaltung und ihren bescheidenen Manieren. Sie war ein ganz anderes Wesen im Vergleich mit den Frauen, deren Gesellschaft er bisher in Rom getroffen. So abgehärtet er sich auch gegen jegliche Bewunderung der Tugend glaubte, da er jeder Art des Lasters huldigte, fand er sich dessen, ungeachtet von der jungfräulichen Einfachheit und Unschuld dieses Mädchens überwältigt: sie erschien ihm wie ein Wesen aus einer andern Welt. Wie manche andere Männer fühlte er sich gerade durch die Eigenschaften, die seiner Natur fremd waren, und die, wie man glauben sollte, er am allerwenigsten zu schätzen fähig gewesen wäre, angezogen.

Und als er zuletzt wirklich fand, daß er dieses ruhige, zurückhaltende Mädchen liebte, fiel es ihm nicht im Traume ein, daß seine Liebe erfolglos sein könnte. Er, ein Günstling des Titus, reich, mächtig, schön, einer, den die reichsten Damen von halb Rom angenommen haben würden, er sollte von einer unbekannten Architektentochter abgewiesen werden! Er gab niemals solch einer Möglichkeit bei seinen Berechnungen Raum.

Und jedes Mal, wenn er versucht hatte, in seiner Werbung vorwärts zu kommen, war er auf die größte Abweisung gestoßen. Dies stachelte ihn zu noch leidenschaftlicherer Liebe an; er erneuerte die Bewerbung von Zeit zu Zeit; er verfolgte förmlich die arme Marcella mit seinen Aufmerksamkeiten und Höflichkeiten und zweifelte nicht, daß er gelegentlich Erfolg haben müsse.

Aber in letzter Zeit war ihre Abweisung so entschieden, daß er schon einoder zweimal auf den Gedanken gekommen war, es wohl möglich wäre, daß dieselbe Stich halten würde. Und allmählich begann die Liebe des Syrers mit tieferer und gefährlicherer Flamme zu brennen, und das tödliche Gift leidenschaftlicher Eifersucht machte sich fühlbar. Diejenigen, welche für Marcella zitterten, hatten wohl Grund dazu.

Heute war er leidenschaftlicher als je in den Geständnissen seiner Verehrung und Marcella entschiedener als je in ihrer Kälte. Es kostete sie augenscheinlich keine Anstrengung, diesmal die Entschiedenheit ihres Verhaltens zu behaupten. Sie konnte kaum umhin, statt ihrer Ruhe brennendem Zorne Platz zu machen. Er hatte gerade eine feurige Liebeserklärung beendigt, die hohe Ehre, zu welcher er sie erheben würde, den Luxus, die Bequemlichkeit und die Sorge, mit welcher sie umgeben sein würde, vorgerechnet und hatte sie gedrängt, die Gleichgültigkeit, welche früher oder später überwunden werden müßte, beiseite zu legen und seine Braut zu werden.

„Nein," rief sie heftig, „für allen Reichtum Roms nicht! Es ist nutzlos, es ist grausam und unmenschlich von dir, mich so zu verfolgen. Ich werde niemals die deine werden." Sie erhob sich und ging der Thüre zu.

„Bei allen Göttern des Olymp," schrie Attalus mehr als er sprach, „bei allen Göttern des Olymp, du sollst;" und er stand zwischen ihr und der Thüre und ergriff sie beim Handgelenk. „Antworte mir ein für alle Mal, daß du willst, Marcella, oder Attalus schwört, daß er dich nicht verlassen will, bis er dich zu eigen erhalten hat, tot oder lebendig."

„Gotteslästerer," antwortete das Mädchen, auf einmal ihre Selbstbeherrschung verlierend, während ihre Wange sich purpurrot färbte; „Gotteslästerer, ich fürchte weder dich noch deine Götter, welche du anrufst. Laß mich los oder ich rufe den Sklaven."

Aber es war nicht nötig, den Sklaven zu rufen, denn in der Thür stand eine Gestalt, und als Attalus seinen Kopf mit dem plötzlichen Instinkte, die sei gegenwärtig, umwandte, begegnete er dem strengen Blicke des Gaudentius, der voll auf ihn gerichtet war.

„Schurke!" sagte der Architekt langsam, verletzest du auf diese Art die Gastfreundschaft meines Hauses?"

Attalus, zur Wut durch diese unerwartete Entlarvung seiner Schurkerei gereizt, griff nach dem Stiele seines verborgenen Dolches und zog ihn halb aus dem Gürtel; aber der Gedanke seiner eigenen Gefahr in solch einer Zeit, wenn er dem Gaudentius irgend ein Leid anthat, brachte ihn zur Besinnung und ließ ihn den Dolch wieder in die Scheide stecken. Indem er sein Gesicht, das aschgrau von unterdrückter Leidenschaft war, dem Architekten zuwandte, zischte er: „Attalus wird eines Tages deine Gastfreundschaft erwidern, Gaudentius!" und indem er an Gaudentius vorbei durch die Thür schritt, war er bald auf dem Hofe in der freien Luft.

(Fortsetzung folgt.)

Ländlich—sittlich.

Tourist: „Sehen Sie, Herr Wirt, diese Haare fand ich in meiner Milch."

Wirt: Nu, aber! Da hat meine Alte gewiß wieder meine Zipfelmütze zum Durchgießen genommen!"

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

10. Juli 1901.

Br. R. Kinzi hat seine Arbeit an der „M. Rundschau“ nach dreitägiger Wirksamkeit aufgegeben und sich in South Bend Arbeit gesucht.

Jesus sagt Ev. Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift, ihr meinet ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget.“ Die Schrift ist also für Leute, die da suchend sind. Jeder Suchende findet in der Schrift, was ihm zur Seligkeit dienlich ist. Er findet darin Befestigung seines Glaubens und sehr oft findet er darin seinen Heiland, wie er ihn nie vorher gekannt. Joh. 7, 16. 17 spricht von Prüfung der Lehre; dann wird uns Ps. 78, 8 nicht treffen, und der Suchende wird nach Kampf und Mühe in den Friedenshafen einsteuern und mit Paulus sagen: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben durch unseren Herrn Jesum Christum.“ 1. Kor. 15, 57. 58.

In dieser Zeit kommt das Wort Taufe recht häufig vor, und auch mancher Mißbrauch wird mit dem Wort getrieben. Man denke nur an den heidnischen Gebrauch der Schiffstaufe oder an den frivolen Gebrauch der Neptune Taufe. Zu seiner Zeit machte das Wort Taufe mir viel zu schaffen. Da traf ich zufällig mit zwei Neubekehrten zusammen, welche sich über die Taufe unterhielten. Der eine sagte: „Ach, die Taufe ist ja doch nur die Hülse und nicht der Kern.“ Dieser Gedanke verfolgte und beunruhigte mich, doch ich fand schließlich Klarheit; denn es ist ja wahr, die Taufe ist nur die Hülse. Wer aber den Kern essen will, darf es sich nicht verdrießen lassen, die Nuß zu knacken.

Anm. Obige Gedanken schickt uns ein lieber Bruder von Rußland zur Veröffentlichung, und wir möchten dem Obengesagten nur noch editoriell hinzufügen, um das Gleichnis von Hülse und Kern zu vervollständigen, daß keine Nuß einen guten Kern haben kann, wenn die Hülse schlecht ist. Wenn die Hülse nicht vollkommen ist, leidet der Kern jedesmal mehr oder weniger. Dann haben wir aber auch Beispiele, daß die Hülse sehr gut und unversehrt, der Kern aber ganz verkommen war. Auch können wir nicht immer alle brandigen Getreidekörner in der Aehre von weitem sehen. Wie viel Brand wir eigentlich unter dem Getreide haben, zeigt sich erst bei dem Dreschen.

Briefkasten.

Leser aus dem Danischen.— Da wir nur eine Ausgabe der „Rundschau“ für Amerika und Rußland haben, so kann ich Ihrem Wunsch, bezüglich der Unterschrift nicht entsprechen. Bitte um weitere Instruktion.

H. Plett, Alexanderfeld. — Ihre Rechnung hier ist ganz gedeckt. Wird alles geschickt werden.

Abr. Berg. — Endlich habe ich Ihre und Penners Adresse erhalten. Ihr Brief mit Rbl. 4 ist am 2. Juli 1901 in meine Hände gelangt. Mußte aber Rbl. 3.50 Expreßkosten zahlen, um Rbl. 4 zu erhalten. Das Geschäft war also nicht sehr glänzend. Da der Brief kein Datum trägt, kann ich nicht wissen wie lange er unterwegs gewesen. Schickt doch das Geld durch Perewod, oder durch H. Schütt in Hamburg, oder legt die Rubelscheine in den Brief und versichert ihn. (Sakasnoje.) Es sollten so viele Leser als möglich ihr Geld zusammen herschicken.

H. Warkentin, Danilofka. — Es war ein Druckfehler in No. 22 der „Rundschau“ und sollte heißen: Rbl. 50.00. Da einige Prämien für Sie, wie's scheint, verloren gegangen, so berichten Sie mir noch einmal, welche Prämien Sie erhalten und welche Sie noch wünschen. Da Sie versprochen, bis zum 1. September Ihre Schuld hier zu bezahlen, so werden wir die von Ihnen bestellten Exemplare „Rundschau“ bis zum 1. September regelmäßig schicken.

H. Vorm. — Warum No. 18 der „Rundschau“ nicht in Swjataja Russ, eingelassen wurde, mögen die Hühner wissen. Sicher ist, daß Rußland keinen besseren Patrioten hat als die „Rundschau“, deren Leser und deren Editor. Kleine Zahlungen wollen wir gerne für Sie übernehmen. Ihre Rechnung stimmt. Wir freuen uns, daß Sie die Agentur für „Rdsch.“ wieder übernehmen. Das verlangte Büchlein von Ewert darf auch nicht mehr nach Rußland geschickt werden.

Aid Plan.

Bruder Andreas Groß, Bridgewater, S. Dak., stellt uns folgende Fragen:

1. Frage. In No. 26 der „Rundschau“ heißt es, daß der Aid Plan nicht im geringsten verpflichtet ist, in Distrikten, die ihre Auflage nicht zur Zeit eingezahlt haben, etwaige Schaden auszuzahlen. Ist hiermit der ganze Distrikt gemeint, oder betrifft es nur diejenigen Glieder, die ihre Auflage nicht einzahlen wollen?

Ant. Jeder, der sich weigert, die Auflage zu zahlen, ist ohne Frage damit schon aus dem Aid Plan ausgetreten. Wer aber aus Fahrläßigkeit seine Auflage nicht zur Zeit einzahlt, läuft Gefahr, im Verlustfalle nicht entschädigt zu werden; denn es ist für das Gedeihen des Aid Plan unbedingt notwendig, daß sich alle Glieder und alle Distrikte in eine bestimmte Ordnung fügen. Die Distriktsschreiber sollten uns die Auflageliste nach Verlauf der 45 Tage einfach zuschicken, dann könnten wir sehen, wer bezahlt hat und wer nicht. Natürlich ist jeder, der bezahlt hat, ein vollberechtigtes Glied im Aid Plan. Sind aber sehr Arme im Distrikt, so sollte jeder Distrikt eine kleine Kasse haben, und die Auflage für solche einfach einschicken und nicht von der Hauptoffice verlangen, daß wir solchen die Auflage erlassen. Dazu haben wir kein Recht. Wenn z. B. ein Bruder im Süden zu arm ist, seine Auflage, welche sich auf 18 Cents beläuft, einzuzahlen, und sein Distrikt hat nicht so viel für ihn übrig, daß er diese 18 Cents für ihn auslegen kann, dann ist in der Sache sicherlich irgendwo ein Hacken, und wir können nicht anders, als solchen einfach streichen.

2. Frage. Wie werden Pferde eingeschätzt?

Ant. Einfach wie anderes Eigentum, nur daß man angiebt, wie hoch sein bestes Pferd bei der Einschätzung gerechnet wurde. Ob sein Pferd dann in sechs Monaten oder in zwei Jahren mehr wert ist, geht uns nichts an. Dazu sind die Distriktsschreiber und Distriktabschätzer, daß sie neue Abschätzungen vornehmen können, wenn der betreffende Bruder es wünscht. Beim Auszahlen von Schäden halten wir uns streng an die Applikation. Zur Illustration diene ein kleines Beispiel: Ein reicher Bruder im Osten hatte viele Tonnen Heu zu $3.00 per Tonne eingeschätzt. Nun passierte ihm das Unglück, daß ihm Stall mit samt Inhalt niederbrannte. Zur Zeit, als das Unglück geschah, war das Heu in der Gegend aber $15.00 bis $20.00 wert. Einige Brüder meinten, der Geschädigte sei nun doch wenigstens zu $10.00 oder mehr für jede Tonne Heu Schadenersatz berechtigt; er selber aber sieht es vollkommen ein, daß er zu keinem Cent mehr berechtigt ist, als seine Applikation besagt, trotzdem sein Schaden ein sehr großer ist.

Wenn das in Rede stehende Pferd in euren Büchern und auf der Applikation mit $40.00 eingeschätzt ist, kann der Bruder keine $60.00 haben.

Jedes Glied des Aid Plan hat ja das Recht, sein Eigentum, damit ist auch sein Viehbestand gemeint, sobald sich der Wert desselben erhöht, höher einschätzen zu lassen, und die Abschätzer eines jeden Distrikts sind ja dazu da, solche Abschätzung gewissenhaft vorzunehmen. Große Vorsicht sollte von oben Beteiligten geübt werden beim Abschätzen von Eigentum, damit nicht Willkürfälle vorkommen. Die Erfahrung lehrt ja, daß wir Menschen unser Eigentum immer ein bißchen zu hoch und anderer Leute Eigentum immer ein bißchen zu niedrig schätzen. Wenn nun ein Applikant zwei Abschätzer und einen Schreiber gegen sich stehen hat, dann dürfen wir wohl nicht Furcht haben, daß solche Abschätzung nicht gut ausfallen sollte. Wenn wir hier durch unsere Bücher gehen, so sollte der Durchschnittspreis der eingeschätzten Pferde eines Staates von dem Durchschnittspreis der eingeschätzten Pferde des Nachbarstaates nicht zu sehr verschieden sein.

Wir dachten, es wäre vielleicht gut, diese Fragen öffentlich in der „Rundschau“ zu beantworten, da von mehreren Seiten dieselben Fragen eingelaufen sind.

Dann bitten wir noch jeden Bruder und besonders die Distriktsbeamten, die Regeln und Bestimmungen genau zu lesen und darüber nachzudenken und unter keinen Umständen von uns zu verlangen, daß wir von denselben abweichen sollen oder mit irgend jemand eine Ausnahme machen; denn wir hier können solches am allerwenigsten thun. Finden sich Unvollkommenheiten und Ungenauigkeiten in den Regeln, so ist ja jeder Distrikt berechtigt, seine Einwände und Vorschläge auf der nächsten Konferenz, welche anfangs 1902 stattfindet, mündlich oder schriftlich einzureichen.

Zum Schluß möchten wir allen Aid Plan Gliedern hiermit die erfreuliche Nachricht mitteilen, daß der Aid Plan stark am Wachsen ist.

Mit Gruß an alle Aid Plan Glieder,
Das Exekutiv-Kommitee.

Etwas über Gesang.

Die Gesangessache hat in letzter Zeit bedeutend zugenommen, besonders was die Zahl der Singchöre betrifft, denn es haben sich in kurzer Zeit viel Chöre gebildet und bilden sich noch immer mehr. Was die Bildung von noch mehr Chören sehr aufhält, ist der Mangel an Personen, welche die Leitung, resp. das Dirigieren, übernehmen könnten. Auch von den vorhandenen „Dirigenten“ sind leider viele Personen, die wenig genug von der Sache verstehen, daher auch den Namen „Dirigent“ eigentlich nicht verdienen. Jedoch auch das Streben nach Gesang ist schon achtungswert, zudem versammelt es die Jugend an den langen Winterabenden zu einer Beschäftigung, wovon sie mehr Nutzen haben, als wenn sie die Abende herumtändeln und mit unnützem Gerede, vielleicht sündigem Treiben — besonders die Jünglinge — verbringen. Schon deshalb lohnt es sich, soviel wie möglich die Gesangssache zu verbreiten, immer mehr Chöre zu bilden, wenn sie auch mangelhaft sind.

Damit aber auch ein Fortschritt in der Harmonie und Schönheit des Gesanges sich wahrnehmbar mache, sollten die Personen, welche sich mit der Sache befassen, selbst sich darin fortbilden, um ihre Gabe und Wissenschaft dann dem Chore mitzuteilen. Deshalb sollten Personen, die von der Sache ein richtiges Verständnis haben, also wirklich die Bezeichnung „Dirigent“ verdienen, umherreisen und belehren theoretisch und praktisch, wie das in letzter Zeit — im vorigen und diesem Jahre — im Taur. und Jekath. Gouv., Rußland, auch schon geschehen ist, aber wohl etwas flüchtig.

Auch sollten gute Gesangschulen rekommandiert werden. Die von Br. Ar. Sawatzky herausgegebene „Gesangschule in Noten und Ziffern“ (Verlag P. Janzen, Post Waldheim, Taur., Preis 30 Kop.) hat manches Gute, besonders den Vergleich der Noten und Ziffern und den allgemeinen Chorgesang betreffend; doch fehlt ihr zur Vollständigkeit einer Schule ein wichtiger Teil: Uebungen im eigentlichen Ziffernsingen. Ueberhaupt werden in den Chören meistens nur Lieder-Arien, oft ziemlich kunstvolle, geübt, ohne daß viele Sänger ein rechtes Verständnis von Ziffernsingen haben. Man sollte mehr einfache Ziffernübungen halten, nicht nur die Tonleiter singen, sondern alle möglichen Terzen, Quarten, Quinten &c. und Accorde üben, sowie Uebungen in den verschiedensten Takten, Duren und dgl. halten. Anleitung dazu geben „A. W. Müser, Lehrgang für den Gesangunterricht“ Verlag Elberfeld, (?) und „W. Neufeld und P. Dück. Gesangschule zum syst. Unterricht im Ziffernsingen, der Dreiklang–“ (Verlag Halbst. Taur.) Diese sind wohl für den Unterricht im Ziffernsingen in den Elementarschulen bestimmt, doch auch für Sänger im Chor nicht zu verachten. Der Dirigent könnte in jeder Singstunde etwa 15—20 Minuten Uebungen im Ziffernsingen halten, jedoch planmäßig dabei vorgehen. Es wird ihn nicht gereuen, da die spätere Sicherheit im Zifferntreffen und Verständnis der dynamischen Zeichen u. dgl. das Versäumte wieder erfolgreich nachholt.

Die Erfolge in der Schule haben bewiesen, daß Kinder, bei denen es unmöglich schien, sie die Tonleiter und auch Lieder zu lehren, bei planmäßigen Ziffernübungen es zu einer völligen Sicherheit und Selbständigkeit brachten. Darum ihr l. Dirigenten und Gesangesleiter, übt mit euren Sängern nicht nur Lieder ein, sondern damit das Liedereinüben besser und sicher von statten geht und auch die Harmonie und Kunst des Gesanges sich hebe, darum haltet systematische Uebungen im Ziffernsingen.

Damit auch der Gemeindegesang gehoben werde, so wäre es gut, wenn der Chor, wo ein solcher besteht, die verschiedenen Begleitstimmen nach dem Choralbuch sänge. Es ist ein neues Choralbuch, entsprechend dem neuen Gesangbuch der Menn. Gemeinden Rußlands, von W. N. und K. W. herausgegeben (Verlag P. Neufeld, Halbstadt, Taur., geb. 50 Kop.) Dieses könnten sich die Sänger zum Gebrauch anschaffen.

Wünschend, daß dieses etwas beitragen möchte zur Hebung und Pflege der Gesanges, verbleibe grüßend mit Ps. 33, 1.

Der Gesangsfreund pp.
Ruß. d. 3. Mai 1901.

N. B. Die „Menn. Rundschau“ ist gebeten zu kopieren. Dito.

Anmerkung. In einer Fußnote frägt der Verfasser des obigen Artikels, ob die Mennoniten in Amerika auch nach Ziffern singen. Darauf diene unsererseits zur Antwort: Wollten wir es in Amerika unternehmen, am Ziffersystem festzuhalten, so würde das dem Strome der Notenlitteratur gegenüber einfach unmöglich sein. Deutsche und englische Liederbücher in Noten werden in Amerika in übertrieben massenhafter Zahl verbreitet, wozu in vielen Fällen nicht das Bedürfnis, sondern Geldmacherei die Triebfeder ist. Hat eine Denomination ein gutes Singbuch herausgegeben, so muß schnell ein anderes Verlagshaus etwas Aehnliches oder Besseres bieten. So kann man vor all den neuen Liederbüchern kaum zu Atem kommen. Ed. des „Z. B.“

(Fortsetzung von Seite 2.)

Möge der Herr doch noch das Uebrige reichlich segnen. Das Getreide steht sonst durchschnittlich noch befriedigend. Nur mit dem Winterweizen kommen die Leute nicht ins Klare, nämlich betreffend des Brandes im Weizen. Die einen behaupten, es läge an der Saat; darauf hat man starkbrandigen Weizen gesät, und im geernteten Weizen war kein Brand. — Andere sagen, es komme daher, wenn es in der Blütezeit regnet, und die Blüte verfaule, wogegen Weizen, der gleichzeitig und auf gleichen Boden gesät, der eine Acker 80 Pud reinen Weizen per Dessj. gab, der Acker daneben 25 Pud, wobei zwei Drittel Brand waren. — Wieder andere behaupten, man müsse alten Weizen säen. Wirklich gab er auch guten Weizen. In diesem Jahre ist derselbe wieder sehr brandig, bis drei Viertel und drüber. Die Menschen erkennen also nicht, woran es liegt. Gott zeigt hiermit uns recht, daß es nicht allein von des Menschen Verstehen abhängig ist. Hat man in Amerika auch Brand im Weizen? Wie erklärt man sich denselben dort? (Erfahrene Farmer sind um Antwort gebeten. — Ed.)

Wie geht es euch gewesenen Alexanderkronern, die ihr im Herbste nach Amerika gezogen, als unsere gewesenen Nachbarn Funks, dann Ewerts und Fischers? Habt ihr euch schon ganz eingebürgert in Amerika?

Allen Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß Franz Dück, fr. Libenau, dann ca. 35 Jahre in Schönau wohnhaft gewesen, den 16.|29. April d. J. in Menlartschik (Krim) bei seinen Kindern Joh. Dücks gestorben ist, im Alter von 82 J. 5 M. 5 T.

Ihren Brief, werter Onkel Cor. Goosen, Syre, Minn., habe ich erhalten. Danke herzlich. Werde nächstens an Sie schreiben.

Mit herzlichem Gruß an Editor und Leser. Euer P. Töws.

Gouv. Ufa. Werte „Rundschau“! Will auch einmal versuchen, der „Rundschau“ etwas mit auf den Weg zu geben, da dieselbige ja ein zuverlässiger Bote ist. Möchte gerne etwas von meinem Sohne Peter Harder erfahren. Wir wohnten früher in Alexanderwohl; von dort verheiratete mein Sohn sich mit Aganeta, Tochter des Julius Kroeker von Tiegerweide. Von dort zog er Anno 1892 nach Minnesota, N. A. Von dort ging er nach Norddakota, wo er Land aufnahm. Habe schon mehrere Briefe an ihn geschrieben; kann aber keine Antwort von ihm erhalten. Vielleicht gelingt es durch die „Rundschau“, etwas von ihm zu erfahren.

Grüßend Peter Harder.

Puddings in der Form und in Dampf gekocht. — Meist kocht man die Puddings in einer Form. Diese muß gut mit Butter ausgestrichen und mit Semmelkrumen oder Paniermehl bestreut werden. Dann darf die Masse nur zu ¾ Teil die Form einnehmen, damit noch Raum genug zur Ausdehnung bleibt. Die Form wird mit einem Deckel, der innen mit Butter bestrichen ist, luftdicht verschlossen und kommt in einen Topf mit einer Dampfvorrichtung, d. h. man setzt einen auf Füßen ruhenden, durchlöcherten Doppelboden hinein und gießt nur so viel Wasser in das Geschirr, daß der Pudding mehr in Dampf, wie in Wasser kocht. Das Geschirr muß fest verschlossen sein.

Landwirtschaftliches.

Nützliche Winke zur Wiederherstellung vielgebrauchter Kleidungsstücke.

Ammoniak ist ein vorzügliches Mittel zur Fleckentilgung und Reinigung von Wollstoffen in dunkleren Farben. Wenn es z. B. gilt, ein schwarzes Jacket aus Kammgarnstoff oder Tuch zu reinigen und aufzuarbeiten, wenn fleckige schwarze Schürzen aus Wollstoff oder schwarze Kleider gewaschen werden sollen, so giebt es kein besseres Mittel als Ammoniak. Man nimmt 16—20 Teile Wasser auf einen Teil Ammoniak. Die Mischung wird kalt hergestellt, und die Stoffe bleiben mehrere Stunden darin liegen. Es macht nichts, daß sich das Wasser sehr schwarz färbt. — Die Stoffe werden dann in dem kalten Einweichwasser leicht durchstampft, ausgerungen und zum Trocknen aufgehängt. Halbtrocken wird alles gebügelt. Alle Flecken sind ausgezogen, und der Stoff ist sauber und hübsch schwarz wie neu. — Sachen, die wie neu werden sollen und bei denen sich die Mühe lohnt, werden ganz zertrennt, Schürzen natürlich nicht. Bei einem Rocke aber, der nur sauber werden und nicht mehr als gut getragen werden soll, genügt es, ihn auf diesem kalten Wege mit dem Futter zu waschen.

Ammoniak entfernt auch Moderflecken aus Seidenstoffen, wenn man sie in der oben angegebenen Mischung wäscht, und dieselben Weisungen gelten auch für die Wäsche dunkelblauer, rotbrauner, dunkelbrauner Wollstoffe. — Diese Waschmethode ist besonders vorteilhaft, weil die Stoffe bei dieser kalten Wäsche weit weniger einschrumpfen und es auch einer Fleckenreinigung vor dem Waschen nicht bedarf.

Helle Wollstoffe wäscht man in Gallseifenlösung (Galla-soap), am besten auch kalt oder in einer Lauge von Quillayarinde (Quillaya-bark). Quillayarinde auf acht Quart Wasser geben ein gutes Verhältnis. Quillayarindenwasser schont die Farben und ist unbedenklich zu den zartgefärbten Stoffen zu verwenden. Es wäscht Seide, entfernt Flecken, reinigt schottische und bunte seidene Bänder, nur wenn man sich zum Waschen eines Kleidungsstückes nicht gern entschließt, erzielt man auch durch Abreiben desselben mit einem in Quillayarindenwasser getauchten Lappen gute Erfolge. Gekocht darf die Rinde nur werden, wenn man sie zum Waschen oder Reinigen dunklerer Stoffe braucht. Durch das Kochen wird aus der Rinde die färbende Substanz entfernt und teilt sich dem Wasser mit, sodaß dieses rosa wird. Zu ganz hellen Sachen ist es darum nicht zu gebrauchen. Man stellt darum auch Quillayarindenwasser auf kaltem Wege her, indem man die zu verwendende Rinde in einen Beutel thut und frei ins Wasser hängt. Nach 24 Stunden ist die Rinde ausgelaugt und das Waschwasser gebrauchsfertig.

Seide ist auch sehr leicht zu waschen; doch wird sie besser nicht eingeweicht, sondern auf dem Tisch ausgebreitet mittels eines Wolllappens mit Seifenwasser oder Quillayarinde abgewaschen. Der Schaum wird dann mit reinem Wasser entfernt. Dann reibt man die Seide noch sorgfältig mit einer Mischung von Alkohol und Wasser ab, wickelt sie derartig in Tücher, daß sich die Seide nicht berührt, und plättet sie halbtrocken. Sehr schwere Seide überbürstet man nur mit Alkohol und Wasser, läßt sie abtrocknen bezw. abtropfen, bevor man sie zwischen Tüchern trocken plättet.

Hartnäckige Faltenbrüche aus alter Seide werden entfernt, indem man die Seide angefeuchtet auf ungestrichene Holzgegenstände, wie Küchenbretter, Mangelkeulen u. s. w., wickelt. Man giebt der Seide neue Appretur, wenn man sie von links mit einer Lösung aus Flohsamen (flea seed) bestreicht. — Beschmutzte und befleckte schwarze Seide wird auch wieder schön, wenn man sie mit einem in Kaffee getauchten Schwamm abreibt. Der Kaffee muß rein, klar und heiß sein.

Hals- und Taschentücher von Seide wäscht man in einer kalten Lösung gekochter venetianischer Seife (Castile soap), wickelt sie in ein Handtuch, und wenn dieses die Feuchtigkeit einigermaßen an sich gezogen hat, plättet man die seidenen Tücher recht heiß.

Vergilbte weißwollene Sachen: Tücher, Shawls, Kapuzen, Tuchstücke, die zum Garnieren dienten, weiße Flanell- oder Tuchblusen, auch -Kleider, werden zuerst mit möglichst wenig Seife und einem Zusatz von Borax und Salmiakgeist (liqor ammonia) gewaschen und hierauf geschwefelt. Zu diesem Zwecke dient eine besondere Schwefelkiste oder ein Schrank, in welchem die Sachen hängen müssen. — Wollsachen dürfen niemals eingeweicht liegen, sondern müssen mit mäßig viel Seife einzeln gewaschen werden, da sie durch zuviel Seife hart werden.

Alle halbwollenen Stoffe, auch Kattune und Satins, wäscht man in Quillayarindenwasser; auf diese Weise erhalten sich die Farben am besten, wenn sie auch nicht ganz waschecht sind. Spülen in Essigwasser macht die Farben klarer. Schwarzen Spitzenstoff drückt man in Gallseifenwasser aus, um ihn zu waschen, weißen wäscht man in gewöhnlicher Seifenlösung; beide zieht man durch leichtes Gummiwasser, um ihnen von neuem Appretur zu geben, wickelt sie hierauf in Tücher, trocknet sie darin durch Klopfen und spannt sie zum Fertigtrocknen auf einen Rahmen.

Schwarze Spitzen werden zum Auffrischen in Alkohol getaucht. Dann drückt man sie gut aus, zupft jede Zacke sorgfältig aus und preßt die Spitzen. Schwarze Seidenspitzen wäscht man in verdünntem Alkohol, dem etwas Glycerinseife zugefügt wurde. Die Spitzen werden nur leise darin gedrückt, dann in warmem und zuletzt in kaltem Wasser gespült. Appretiert werden sie in einer Mischung von halb Bier und halb Alkohol, um zuletzt zwischen Seidenpapier geplättet zu werden.

Feine weiße Spitzen heftet man, mehrmals übereinandergelegt, auf Tücher und wäscht sie dann in Seifenlauge. Man spült sie, stärkt sie in schwacher Gelatine oder in Gummiwasser und steckt sie zum Trocknen auf das Plättbrett oder auf ein Tuch. Zum Spitzenstärken rechnet man eine Unze Gelatine auf ein Quart Wasser.

Alle feineren Waschkleider stärkt man ebenfalls mit Gelatine, wodurch sie eine sehr mäßige, haltbare Appretur erhalten. Zum Cremefärben feiner Spitzen nimmt man Kamillenthee, und gelbe Stoffe werden vor dem Ausgehen in der Wäsche bewahrt, wenn man dem Waschwasser Salz zufügt.

Futtermais.

Die richtige Aufbewahrung von Futtermais für den Winterbedarf ist von großer Wichtigkeit. Futtermais ist nicht nur ein sehr nahrhaftes, sondern auch ein sehr billiges Futtermittel.

Ohne Zweifel würde mehr Futtermais gebaut werden und als Rauhfutter zur Verwendung kommen, wenn die Aufbewahrung desselben mit weniger Schwierigkeiten verbunden wäre. Es ist allerdings wahr, daß das Einlegen von zu Häckel geschnittenem Futtermais in Silos von Jahr zu Jahr mehr und mehr in Aufnahme kommt, indessen fehlt es noch immer nicht an vielen Farmern, die sich zu diesem Verfahren nicht entschließen können. Es muß ja auch zugegeben werden, daß dasselbe unter gewissen Umständen seine Schattenseite hat. Wo man auf einer Farm auf eine streng geregelte Fruchtfolge und auf den Kleebau großes Gewicht legt, wird man sich nicht immer für die Ensilage sonderlich begeistern, trotz der großen Vorteile, die sie in mancher Beziehung gewährt. Anfängern fehlt es auch wohl an den zur Errichtung von Silos nötigen Mitteln. Thatsache ist ja auch, daß der Unterschied zwischen dem Futterwert von Ensilage und zeitig eingeheimsten und sorgfältig aufbewahrten Futtermais nicht bedeutend ist.

Es ist hier und dort gebräuchlich, die Futtermaisgarben aufrecht in Scheunenbansen oder unter Holzschuppen aufzustellen. Dies Verfahren erfordert jedoch ungebührlich viel Raum.

Eine andere Art der Aufbewahrung besteht darin, daß man in der Nähe der Ställe lange Pfähle eintreibt und um diese kegelförmig die Garben in Mieten aufschichtet, deren jede einige Fuhren Garben enthält.

Manche Landwirte lassen den abgehackten Futtermais im Felde stehen und bringen ihn nach Bedarf unter Dach. Dieses Verfahren ist häufig mit Verlust verbunden und verursacht bei reichem Schneefall und starkem Frost viel unangenehme Arbeit.

Bei dieser Aufbewahrungsart werden die Mäuse auch oft großen Schaden anrichten, indem sie die Körner auffressen.

Ein canadischer Farmer macht seine Fachgenossen auf eine neue Art der Aufbewahrung aufmerksam, die er seit einer Reihe von Jahren mit dem besten Erfolge in Ausführung brachte. Er läßt sich darüber wie folgt aus:

Vor einigen Jahren verfiel ich auf den Gedanken, den Futtermais zwischen Lagen von Getreidestroh aufzuschichten. Zunächst machte ich einen Versuch in kleinem Maßstabe. Ich begnügte mich damit, eine Fuhre Garben zwischen Stroh einzuschichten. Obgleich ich die Maisstauden erst gegen das Ende des Winters verfütterte, hatten sich dieselben in einem prächtigen Zustande erhalten. Sie waren eben so grün und saftig, wie bei dem Einfahren.

Die Scharrthätigkeit der Hühner und ihr Einfluß auf das Eierlegen.

Bekanntlich sind Hühner, welche Anlage zu übermäßiger Fleischbildung zeigen, niemals gute Eierleger. Die Ursache dieses Fettwerdens beruht aber nicht nur in zu reicher oder ungeeigneter Fütterung, — obgleich diese auch in der Sache viel mitspricht — sondern vielfach im M a n g e l a n B e w e g u n g. Ein gutes Legehuhn kann und soll auch nie fett sein. Soll aber ein Huhn bei guter, das Eierlegen möglichst fördernder Fütterung nicht fett und dennoch wohlgenährt werden, und guter Gesundheit und stets reger Freßlust sich erfreuen, so muß dafür gesorgt werden, daß durch genügende Bewegung die Verdauung gefördert werde. B e w e g u n g verschafft sich das Huhn durch Laufen und Scharren; die Natur selbst hat ihm seine Füße zum Scharren und Schnelllaufen eingerichtet, deshalb zählt man die Hühner zu den Scharr- und Laufvögeln. Fehlt dem Huhn die Gelegenheit zum Scharren, dann werden wir auch bald ein Zurückgehen der Eierproduktion und dafür ein Fetterwerden des Huhnes wahrnehmen.

Der Landwirt hält aber seine Hühner weniger des Fleisches, als vielmehr der Eier wegen. Wenn aber das Huhn aus Mangel an Scharrgelegenheit, im Eierlegen nicht genügend seine Schuldigkeit thut, so geschieht das nicht etwa nur des Ausbleibens der paar Körner oder Würmer wegen, die es beim Scharren findet, sondern eben hauptsächlich aus Mangel an der für ein gutes Leghuhn unbedingt erforderlichen Bewegung und Arbeit. Die wenigen Futterstoffe, welche das Huhn aus dem Miste oder Boden hervorscharrt, haben weniger als Nährstoffe, sondern vielmehr darum einen hohen Wert, weil sie das Huhn immer wieder zu neuer Thätigkeit anspornen. Kann das Huhn nicht durch tüchtigen Gebrauch seiner Beine und Füße sich allezeit Bewegung verschaffen, so friert es auch im Winter viel eher und ist einfach nicht gesund. Ist diese Bewegung im Winter von Hühnern im Freien nicht zu gestatten, so muß für einen bedeckten Laufraum gesorgt werden.

Die ganze richtige Haltung, Fütterung und Pflege der Hühner läßt sich in folgende Grundsätze zusammenfassen:

1. Der Hühnerstall sei möglichst trocken, hell und an sonniger, vor Zugluft und Nässe geschützter Lage zu halten; Zugluft und Nässe machen die Hühner sehr empfänglich für allerlei Krankheiten.

2. Jeder Hühnerstall soll noch einen eingezäunten Laufraum ins Freie haben, wobei für jedes Huhn ein Laufraum von 10 Quadratfuß bemessen werden sollte, sowie auch Gelegenheit zum Scharren. Im Laufraum darf es nie an Sand und Asche zum Baden fehlen. Die Sitzstangen müssen gleich hoch, etwa 20 Zoll über dem Boden und ebenso weit von einander entfernt angebracht werden. Sie dürfen nicht zu dünn sein, damit die Hühner bequem darauf sitzen können.

3. Im Winter müssen die Hühner im warmen vor Frost geschütztem Stalle gehalten werden. Erlaubt es die Witterung, sollten sie im Freien Bewegung haben und auch dort gefüttert werden.

4. Gefüttert sollten solche Futterstoffe werden, die das Eierlegen befördern. Man halte Abwechslung im Futter und gebe stets Grünfutter, Rüben etc.

5. Frisches Trinkwasser täglich, im Winter in lauwarmem Zustande.

Wo das Junggeflügel keinen freien Ausgang hat, darf man nicht versäumen, immer genügend Grünfutter zu reichen, welches sowohl für die Ernährung als auch für die Gesundheit höchst vorteilhaft ist. Frisches Gras, Klee, Salat u. s. w. können zerhackt und mit dem aufgemengten Weichfutter vermischt werden. Würmer und Insekten, die freilaufendes Geflügel sich selber sucht, muß man durch Gaben von Fleischabfällen, Milch und Käse ersetzen. Jetzt, wo alles Ungeziefer sich stark vermehrt, muß man auch ein wachsames Auge auf Läuse haben.

Schwächliche Küken hält man am besten in einem warmen, sonnigen Stalle und füttert sie reichlich mit kleingehacktem Fleisch in Ei, in Milch geweichtem Brot, Hanfsamen und trockenem Bruchreis, wobei sie sich in kurzer Zeit erholen und nachwachsen werden. Besonders häufig kommen solche Schwächlinge unter jungen Puten vor. Auch unter Enten finden sich häufig Schwächlinge. Für diese kann man Schnecken und anderes Gewürm sammeln, von welchen sie große Mengen vertilgen können, da sie solche in kaum zwei Stunden verdaut haben. Die Tierchen kräftigen sich bei solcher Kost ziemlich rasch.

Während der heißen Mittagsstunden sucht sich das Geflügel gerne einen schattigen Platz zum Ausruhen aus. Man soll ihnen, wenn irgend angängig, einen solchen auch gewähren. Zu dem Zwecke pflanze man Bäume und Sträucher ums Gehöft und im Hühnerhofe, wenn ein solcher vorhanden, und errichte in Ermangelung von Baumschatten einen Unterschlupf aus Brettern.

Schweizerkäse.

Um Schweizerkäse zu machen nehme man die Milch von abends und morgens (fünf Eimer voll müssen es sein) und stelle sie im Waschkessel auf den Ofen. Wenn die Milch dann blutwarm ist, nimmt man den Kessel vom Ofen und giebt drei Hände voll Salz und einen Labkuchen (Cheese Tablet or Rennet Tablet) in die Milch. Man bekommt diese Labkuchen in jeder Apotheke, sie sind hart und so groß als ein Zehncentstück. Nun rührt man die Milch etwa eine halbe Minute um und läßt dann 15 Minuten stehen. Man sieht dann nach, ob die Milch anfängt dick zu werden und stellt dann den Kessel mit der Milch wieder auf den Ofen und rührt so lange darin bis die Milch geronnen ist. Man darf aber nur ein ganz gelindes Feuer im Ofen halten. Wenn sich das Wasser abteilt, wird der Kessel abgehoben.

Man stellt jetzt in einem Waschzuber Form und Presse auf, giebt ein reines weißes Tuch in die Form, scheidet die geronnene Milch aus und bringt sie in die Form, deckt die Enden des Tuches darüber, einen Deckel, der gerade in die Form paßt darauf und dreht die Presse langsam an, doch nicht zuviel auf einmal, immer nach und nach etwas mehr, doch nie zu stramm. Hat man keine Presse so thut's auch ein Stein.

Dann läßt man den Käse 24 Stunden in der Form stehen, nimmt ihn dann heraus, wäscht ihn in kaltem Wasser, reibt ihn über und über mit Salz ein, wickelt ihn in ein feuchtes Tuch und legt ihn dann in den Keller. Einen Tag um den anderen wäscht man ihn dann immer ab und reibt ihn mit Salz ein und in sechs Tagen ist er schon zu essen und schmeckt ganz gut, je älter er natürlich wird desto besser wird er auch.

F r a u M. F i c h t n e r,
Frazee, Minn.
Hsfrd. und D. A. Farmer.

P u d d i n g s i n d e r S e r v i e t t e. (Allgemeine Regel.) Man kocht Puddings entweder in einer Serviette oder in einer mit einem passenden Deckel versehenen Puddingform. Die letztere Art ist jedenfalls die bessere. Die Serviette wird längere Zeit in kochendem Wasser gebrüht, damit sie dem Pudding keinen Seifengeschmack mitteilt, recht rein ausgerungen und auf der Seite, welche den Pudding umschließt, mit Butter bestrichen und mit Mehl bestreut. Beim Einschneiden des Puddings darf man die Serviette weder zu dicht, noch zu weit über demselben zusammenbinden. Im ersteren Fall könnte er sich nicht genug ausdehnen und würde dadurch weniger locker sein, oder es könnte die Serviette zerplatzen. Im zweiten Falle bekäme er eine flache unansehnliche Gestalt. Zum Kochen des Puddings verwendet man einen hohen Topf, oder eine hohe Kasserolle, die der Größe desselben angemessen sind und mit einem passenden Deckel verschlossen werden können. Hat man eine hinreichende Menge Wasser darin zum Sieden gebracht, so legt man den Pudding hinein, verschließt das Geschirr nicht zu fest mit dem Deckel, um den Dämpfen einen Abzug zu lassen, und trägt Sorge, daß das Wasser fortwährend langsam kocht. Ist es zu sehr eingedampft, so muß man kochendes Wasser nachgießen.

G e b a c k n e P u d d i n g s. — Puddings werden auch gebacken, wobei es am meisten darauf ankommt, die Ofenhitze zu regulieren. Das Backen muß langsam, bei mäßiger Hitze geschehen, weil sonst der Pudding leicht austrocknet und verbrennt. Die englischen Puddings werden meist in einer mit Butter oder Mürbeteig gefütterten Form gebacken.

Zeitereignisse.

Von den Philippinen.

Manila, 2. Juli. — Am Donnerstag, den 4. Juli, wird die Zivil-Regierung inauguriert werden und das Militär-Hauptquartier wird an demselben Tag nach dem früheren spanischen Hauptquartier, außerhalb der ummauerten Stadt transferiert werden. Der Palast wird ausschließlich von der Zivilregierung in Anspruch genommen werden. Gen. Chaffee, der am Donnerstag das Militär-Kommando übernimmt, wird die bisherige Wohnung des Richters Taft beziehen und Richter Taft wird nach dem Malacanan Palast umziehen.

General Chaffee beabsichtigt, Malvar, den Insurgenten-Führer im südlichen Luzon, hart zu bedrängen. Er hat die Transferierung des 5. Infanterie-Regiments vom nördlichen Luzon nach der Provinz Batangas angeordnet. Der General ist benachrichtigt worden, daß Malvars Hauptquartier sich in einer Stadt in den Bergen am nördlichen Tayabas befindet.

Der Ver. St. Kreuzer „Albany" ist am Mittwoch nach dem Mittelmeer abgegangen.

Mehrere Insurgenten-Offiziere und 350 Bolo-Männer haben in Cuino, in der Provinz Bataan, den Ver. Staaten freiwillig den Treueid geleistet.

Eine Abteilung vom vierten Infanterie-Regiment hat auf einer vulkanischen Insel im Taal See den Insurgentenführer Gonzales, seinen Adjutanten und mehrere andere gefangen genommen. Eine andere Abteilung desselben Regiments hatte ein Gefecht bei Bancas zu bestehen, wo sie eine Feste der Insurgenten zerstörten. Der Sergeant Brown und die Gemeinen Rigsby und Garfield von der Küstenartillerie wurden verwundet.

Manila, 6. Juli.—Die Truppen des Rebellenführers Bellarmino, welche sich bei Donsol in der Prov. Sorogon aufhielten und von dem 2. Infanterie-Regiment über das Gebirge getrieben wurden, haben sich dem Obersten Wint in Albay, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, ergeben. Bellarmino hatte 1000 Mann bei sich. 240 Gewehre sind bereits abgeliefert. Morgen werden noch hundert mehr folgen.

New York, 6. Juli.—Der Hauptmann S. E. Smiley vom 15. Bundes-Infanterie-Regiment, der zum Stabe des General Bates gehörte und erst kürzlich von den Philippinen zurückkehrte, schildert den Sultan von Sulu folgendermaßen:

„Der Sultan trug an dem Tage, an dem ich ihn sah, einen Gesellschaftsanzug mit modernen Kragen und Manschetten. An dem Fez, mit dem er das Haupt bedeckt hatte, strahlte ein Diamant von enormer Größe. Er ist ein kleiner Mann von unansehnlicher Erscheinung. Er reicht einem mittelmäßigen Amerikaner kaum bis an den Ellbogen."

Manila, 6. Juli. — Ehemalige Rebellenoffiziere, die unter Malvar fochten, teilten mit, daß durch die Truppen des Leutnants Manaci (?) in den Gefechten in der Provinz Batangas 50 Filipinos getötet und viele verwundet wurden.

Das 20. Infanterie-Regiment ist von dem nördlichen Luzon nach Batangas gesandt worden.

Deutschland.

Berlin, 6. Juli.— Der ehemalige Kanzler des deutschen Reiches, Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, ist gestern abend zu Ragaz in der Schweiz, Kanton St. Gallen, gestorben. (Der Fürst war am 31. März 1819 geboren. Er hatte sich am 16. Februar 1847 mit Marie, Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein, vermählt, die ihm am 21. Dez. 1897 im Tode vorausgegangen ist. Der Fürst hinterläßt vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter.)

Der „Lokal-Anzeiger" berichtet heute, daß Fürst Hohenlohe viele zur Veröffentlichung fertige Memoiren hinterläßt, welche in aller Kürze erscheinen werden. Ein Teil derselben ist der Verteidigung seiner Politik als Kanzler gewidmet.

Die Abend-Zeitungen bringen Lob enthaltende Biographien des Fürsten von Hohenlohe. Nur die agrarische Presse kann es sich nicht versagen, den lobenden Bemerkungen etwas Kritik beizumischen; es geschieht dies wegen der wirtschaftlichen Ansichten des Fürsten.

Obwohl Kaiser Wilhelm seine Abreise nach Norwegen für Montag festgesetzt hatte, wird jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach ein Aufschub eintreten. Der Tod des Fürsten wird überall lebhaft bedauert.

Barnum und Baileys Zirkuszug stieß bei Beuthen in Oberschlesien mit einem anderen Zuge zusammen. Eine Person wurde getötet, mehrere andere wurden verletzt. Der Schaden, welcher dem Zirkus zugefügt wurde, war groß.

Später stellte es sich jedoch heraus, daß bei dem Zusammenstoß zwei Männer getötet wurden. Ihre Namen waren William Smith und C. H. Felton. Sieben Personen wurden schwer verletzt. Der materielle Schaden wird auf 50,000 Mark veranschlagt.

Berlin, 6. Juli. — Der jährliche Sommer-Auszug aus Berlin nach den See-Bädern oder ins Gebirge hat begonnen. Die Schulen wurden bis Mitte August geschlossen. Die sämtlichen während der letzten Tage abgelassenen Bahnzüge waren überfüllt. Es wird behauptet, daß bereits eine volle Viertelmillion Berliner die Stadt verlassen haben. Etwa 20 wohltätige Missionen haben es ermöglicht, daß eine große Anzahl armer Kinder nach der Seeküste gesandt werden kann, und die Sanitarien sind eifrig an der Arbeit, ihre Invaliden ebenfalls dorthin zu expedieren. Die Zahl der Leute, welche dieses Jahr Ferienreisen machen, ist nicht nur in Berlin, sondern in ganz Deutschland dadurch ungeheuer vermehrt worden, daß die Verwaltung der preußischen Staatsbahnen die Gültigkeit der Rundreise-Billets auf 45 Tage ausdehnte. Dies war ein schlauer Zug des Verkehrs-Ministers v. Thielen, den die süddeutschen Bahnen sofort nachahmten.

Die hier eingetroffene Spezial-Gesandtschaft aus Marocco stürzte sich sofort ins Geschäft. Die Mitglieder derselben statteten mittags dem auswärtigen Amte, wohin sie in Equipagen gebracht wurden, einen Besuch ab. Sie hatten eine lange Unterredung mit dem Minister des Auswärtigen, Baron von Richthofen. Es wird erwartet, daß der Kaiser die Gesandtschaft morgen in Audienz empfangen wird.

Der amerikanische Botschafter Andrew D. White wohnte der Leibniz-Feier in der Academie der Wissenschaften bei. Das Programm, war ein sehr interessantes. Dem Botschafter wurden ganz außergewöhnliche Aufmerksamkeiten erwiesen.

Morgen wird eine Serie von Radlerwetten um die Ehre des „Championships" der Welt beginnen. 95 Rivalen haben sich für 278 Wetten gemeldet, die das Wettradeln um den 100 Kilometer-„Amateur-Championship" einschließt. Außer bekannten Ausländern werden die besten deutschen Radler, wie Arend, Huber, Hirdl, und Ellegaard sich an dem Wettradeln, das drei Wochen währen soll, beteiligen.

In Bad Nauheim erlag Alexander Burn aus Cleveland, O., ein intimer Freund des Cleveland'schen Marine-Ministers, W. C. Whitney aus New York, einem Herzübel. Die Leiche wird nach Cleveland gebracht und dort beigesetzt werden.

Die norddeutsche chemische Fabrik in Glückstadt hat falliert. Dieses Fallissement ist eine Folge des Bankerotts der Casseler Treber-Trocknung Co.

Berlin, 6. Juli. — Kaiser Wilhelm wird auf seiner Nordlandfahrt vom Grafen von Eulenburg, Graf von Goertz, Professor Gueßfeld und dem Maler Bohrdt begleitet sein. Die kaiserliche Yacht „Hohenzollern" wird vom Kreuzer „Niobe", dem Depeschenboot „Sleipner" und drei Torpedobooten eskortiert werden. Die Yacht „Hohenzollern" wird einen Apparat für drahtlose Telegraphie mit sich führen.

Berlin, 6. Juli. — Hier starb Professor Johannes Schmidt, der berühmte Lehrer der indo germanischen Sprache an der Berliner Universität.

Cronberg, 6. Juli. — Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen kamen heute zum Besuch der Kaiserin Friedrich hier an. Das Befinden der letzteren ist nicht gerade zufriedenstellend. Während der letzten paar Tage hatte sie starke Schmerzen auszustehen, sodaß sie ihre tägliche Ausfahrt nicht unternehmen konnte. Doch verbringt die Kaiserin den größten Teil des Tages auf der Schloß Terrasse oder unter einem Zelt auf dem Rasenplatz.

Westpreußen.

Kahlberg. — Die Leichen zweier auf dem Haff Verunglückten: Kaufman Federau aus Elbing und Knabe Hans Mietzke, wurden von Fischer aus Liep am Leuchtturm des Strandes aufgefunden. Die Leichen steckten in den Binsen bei Neukrug. Zuerst fand man die des Knaben und später die des Herrn F. Bemerkenswert ist die Thatsache, daß man in dem Segelboot die Schuhe des Herrn F. gefunden hat. Es gewinnt den Anschein, als ob der Knabe M. zuerst über Bord gefallen ist und F. bei dem Versuch, ihn zu retten, seinen Tod gefunden hat.

Marienburg.—In der Marienburger Actien-Ziegelei (Kalthof) sprang am Dampfkessel ein Ventil. Dem Maschinisten Hufe wurde die ganze rechte Körperseite schrecklich verbrüht.

Neuteich.—In Schönhorster Feld brannte das Gehöft des Herrn Regier (früher Wiens) nieder.

Schönsee. — Zum Bürgermeister wurde der Stadtkassenrendant Weissert aus Soldau von der Gemeinde-Vertretung gewählt.

Das Wohnhaus des Besitzers Joseph Sadowski in Silbersdorf brannte nieder.

Tiegenhof. — Der Blitz schlug in das Stallgebäude des Gasthofbesitzers Jakob Klingenberg in Tiegenort und setzte dasselbe in Brand. Das Feuer konnte, da rechtzeitig Hilfe zur Stelle war, im Entstehen erstickt werden.

Thorn. — Der Kaiser hat den Schuhmacher Karl Rusch von hier und den Mühlenbesitzer Christian Görke aus Piwnitz (Kreis Briesen), welche 1870 und 1875 vom hiesigen Schwurgericht wegen Morden bezw. Anstiftung zum Morde verurteilt, deren Todesstrafe dann in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt wurde, jetzt wegen guter reuevoller Führung vollständig begnadigt, so daß sie nach dreißig- bezw. fünfundzwanzigjähriger Zuchthausstrafe aus der Strafanstalt entlassen wurden.

Großbritannien.

London, 6. Juli. — Die zur Zeit in England weilenden canadischen Minister werden voraussichtlich Anfang August nach Canada zurückgehen. Die Frage des Reichsappellhofes wird allerdings bis dahin praktisch nicht gelöst sein, indessen erklären die Canadier, daß sie mit dem bisher Erreichten zufrieden sind.

Italien.

Rom, 6. Juli. — Am Donnerstag hatte der Papst zu Ehren seiner Aerzte, Dr. Lapponi und Dr. Mazzoni, acht Gäste zu einem Mahle im Vatikan eingeladen. Seit seinem Besteigen des päpstlichen Stuhles vor 23 Jahren hat der Papst noch nie vorher Tischgäste gehabt. In Befolgung der Etikette des Vatikans saßen die Gäste an einem Tische in der Mitte des Zimmers, während der Papst allein an einem Tische in einer Fensternische saß.

Frankreich.

Paris, 6. Juli. — Albert Hopkins, der Sohn des Präsidenten einer Mädchenschule in Baltimore, hatte ein Duell mit dem Franzosen d'Estournel, in dem beide verwundet wurden.

Paris, 6. Juli. — Das Ministerium Waldeck-Rousseau ist jetzt sicher, sich den „Record" als das am längsten im Amte verbliebene Ministerium der gegenwärtigen Republik zu sichern. Das Parlament ist vertagt worden und wird vor November nicht wieder zusammentreten. Das Ministerium ist bis dahin sicher, und Ende Oktober wird es 28 Monate alt sein und das Melin'sche Ministerium um zwei Monate überdauert haben.

Niederlande.

Haag, 6. Juli. — Herr Krüger hat die Absicht, die Ver. Staaten zu besuchen, endgültig aufgegeben, sowohl der Reisebeschwerden wegen, als wegen der klar kundgegebenen Haltung der Ver. Staaten in betreff des südafrikanischen Krieges.

Belgien.

Brüssel, 6. Juli. — „Petit Bleu" meldet, daß Präsident Krüger sich geweigert hat, Kaperbriefe auszustellen, wie das von einzelnen Personen von ihm verlangt wurde. Dieselben Personen fordern den alten Präsidenten von neuem auf, die Mächte davon zu benachrichtigen, daß er Kaperbriefe ausstellen werde, wenn sie nicht intervenierten. Im Falle Krüger sich fortgesetzt weigere, wollen die betreffenden Persönlichkeiten Kaperschiffe ausrüsten.

Diese Meldung des „Petit Bleu" wird übrigens nirgendwo ernst genommen.

Türkei.

Konstantinopel, 6. Juli. — Der Khedive Abbas Hilmi traf heute hier ein und begab sich sofort nach dem Yildiz-Palast, um dem Sultan einen Besuch abzustatten.

Die Bundesschuld.

Washington, 2. Juli. — Aus dem gestern vom Schatzamtssekretär veröffentlichten Ausweis über die Bundesschuld geht hervor, daß sich letztere nach Abzug des im Schatze befindlichen Bargeldes am 30. v. Mts. auf $1,044,739,120 belief, eine Abnahme von $17,737,374 während des Monats.

Folgendes ist die Schuld: Zinstragende Obligationen $987,141,040, Obligationen, welche seit ihrem Fälligwerden aufgehört haben, Zinsen zu tragen, $1,415,620; unverzinsliche Schuld $383,015,484; Gesamtschuld $1,371,572,244, wovon $771,754,689 durch Bargeld im Schatze gedeckte Zertifikate und Schatzamtsnoten sind.

Folgendes ist das im Schatze befindliche Bargeld: Reserve-Fonds in Gold $150,000 000; Trust Fonds $771,754,689; allgemeiner Fonds $158,697,248; in Nationalbanken deponiert $101,416,973, zusammen $1,181,868,011, gegen welche Verbindlichkeiten im Betrage von $855 035,786 vorhanden sind, so daß ein Barbetrag von $326 833,124 im Schatze bleibt.

Senator Kyle gestorben.

Aberdeen, S. D., 2. Juli. — Ver. St. Senator J. H. Kyle ist hier nach nur kurzer Krankheit gestorben.

Der Verstorbene wurde im Jahre 1854 bei Xenia, Ohio, geboren. Er studierte an der Universität von Illinois, im Oberlin Kollege und im Western Theologischen Seminar in Alleghany, Pa. Später war er als Lehrer und Geistlicher in Utah und Süddakota thätig und als er anfing, sich aktiv an der Politik zu beteiligen, war er Sekretär des Yankton Kollege in Yankton, S. D. Er wurde zuerst im Jahre 1890 als Unabhängiger in den Staatssenat gewählt und bald darauf zum Bundessenator, als Nachfolger von Gideon C. Moody. Er nahm seinen Sitz am 4. März 1891 ein und wurde im Jahre 1897 als Unabhängiger für den am 3. März 1903 ablaufenden Termin wiedergewählt.

Der große Eisen- und Stahlarbeiter-Streik.

Pittsburg, Pa., 2. Juli. — Infolge der Weigerung der American Sheet Steel Co. und der American Steel Hoop Co., die beide zu der großen United States Steel Korporation gehören, die neue Lohnskala zu unterzeichnen und sonstige Bedingungen der Amalgamierten Association der Eisen- und Stahlarbeiter zu bewilligen, ist am Montag offiziell die Streikordre gegen alle Fabriken der beiden Kombines erklärt worden. Der große Streik ist somit jetzt im Gange, es wird aber mehrere Tage dauern, bis festgestellt werden kann, wie viele Arbeiter mit in den Streik hineingezogen werden. Gleich von Anfang an werden aber 35,750 Mann von der Streikordre betroffen werden.

Verderblicher Wetterstrahl.

Chicago, Jll., 2. Juli. — Durch einen einzigen Blitzstrahl wurden hier am Montag 11 Knaben und Männer getötet und ein zwölfter wahrscheinlich tötlich verletzt. Das Unglück ereignete sich während eines heftigen Gewitters, welches um 12 Uhr 10 Minuten mittags losbrach. Die Leuten eilten nach dem Pier am Fuße des Montrose Boulevard, um Schutz gegen den strömenden Regen zu suchen, als plötzlich die Stelle in blendendes Licht gehüllt war und ein betäubender Donnerschlag die Erde erbeben machte. Der Blitz-

schlag hatte den Pier getroffen und das ganze solide Bauwerk ins Wasser gestürzt.

Ein Polizist, welcher gesehen hatte, daß die Knaben unter dem Pier Schutz gesucht hatten, rief Hilfe herbei und innerhalb einer halben Stunde waren sämtliche Leichen aus dem See gezogen. Da die telephonische Verbindung durch den Blitzstrahl unterbrochen worden war, wurden vorderhand nur spärliche Nachrichten über das Unglück bekannt.

Die Knaben badeten im See, um Schutz gegen die drückende Hitze zu suchen und als es zu regnen begann, eilten sie unter den Pier, wo sie sich eine Hütte zum Auskleiden etc. zusammengezimmert hatten. Der einzige, der gerettet wurde, war der 12jährige Willie Anderson, welcher nach dem elektrischen Schlag noch Kraft genug besaß, das Ufer zu erreichen, wo er dem herbeieilenden Polizisten in die Arme fiel und ihn mit wenigen unzusammenhängenden Worten von der furchtbaren Katastrophe Kenntnis gab.

Der Blitzstrahl war von ungewöhnlicher Intensität und der Donner furchtbar. Die zum Teil verbrannten und verstümmelten Körper wurden schnell aus dem Trümmergewirr herausgeholt und in Patrolwagen zur Morgue gebracht.

Die Getöteten sind: George Brabinst, 11 Jahre alt; Meyer Jacobs, 45; George Priebs, 12; Frank Coosey, 11; Carl Kruse, 18; Edward Bloch, 23 Jahre alt; unbekannter Mann, wahrscheinlich Broderick; ein anderer unbekannter Mann, sowie zwei unbekannte Knaben und der 12jährige William Anderson.

Der Streik zu Ende.

Denver, Colo., 6. Juli. — Eine Depesche von Telluride, Colo., sagt, daß der Streik in der Smuggler-Union-Mine vorbei ist. Nach einer dreistündigen Konferenz kam zwischen dem Betriebsleiter Collins und der Gewerkschaft ein Abkommen zustande. Dasselbe verfügt, daß die Betriebsleitung die Unionleute geradeso wie die Nichtgewerkschaftler behandeln, daß das Kontrakt-System beibehalten werden soll, daß aber die Leitung sowohl als die Union zu irgend einer Zeit die Messung der Arbeit verlangen können, und daß, wenn ein Miner weniger als $3.00 per Tag verdient, er wegen Unfähigkeit entlassen werden, oder daß der Kontraktpreis erhöht werden kann, so daß er $3.00 per Tag verdient. Ferner ist dem Sekretär der Union gestattet, das Eigentum der Gesellschaft zu betreten, so lange es nicht die Arbeit beeinträchtigt.

Um Millionen.

San Francisco, 6. Juli. — Die Prinzessin Hatzfeldt hat eine Klage anhängig gemacht, welche zwar nicht in legalem Sinne eine Testamentsanfechtung ist, aber doch darauf abzielt, die letztwilligen Bestimmungen ihres Adoptivvaters Collis P. Huntington wenigstens teilweise außer Kraft zu setzen. Bei ihrer Abreise nach dem Osten hatte die Prinzessin in Sacramento erklärt, daß sie keinen Angriff auf das Testament zu unternehmen beabsichtige. Nichtsdestoweniger verlautet jetzt aus wohlunterrichteter Quelle, daß die einleitenden Schritte dazu bereits unternommen worden wären. Die Prinzessin verlangt in ihrer Klage die Zuerkennung eines Kindesteiles auf Grund eines Abkommens.

„Endeavor"-Konvention.

Cincinnati, 6. Juli. — Die „United Christian Endeavor Society" eröffnete hier ihre 20. internationale Konvention. Die Sitzungen werden bis zum Mittwochabend dauern.

Der Präsident in Canton.

Canton, O., 6. Juli. — Der Zug mit dem Präsidenten und seiner Reisegesellschaft traf heute früh um 10 Uhr 15 Minuten hier ein. Frau McKinley hat die Fahrt gut überstanden.

Romanhafte Behauptungen.

New York, 6. Juli.—Eine Frau ist hier gestorben, die bis zum letzten Atemzuge bei der Behauptung blieb, daß sie die älteste Tochter der verstorbenen Königin Victoria von England und des Prinz-Gemahls wäre. Sie starb im deutschen Hospital an den Folgen ungenügender Ernährung. Dank der Güte eines Arztes, der an die Wahrheit ihrer Angaben glaubt, wird ihre Leiche nicht auf dem Armenfriedhofe ruhen, sondern heute nachmittag auf dem Kalvarien-Friedhof beerdigt werden.

Die Frau, welche unter dem Namen Sophia Adelaide und Mrs. Kent bekannt war, behauptete, daß sie in zartestem Alter ihrer königlichen Mutter genommen und daß an ihrer Stelle ein Kind des Prinzen Albert und dessen morganatischer Gattin, Gräfin de Ronne (?) untergeschoben worden wäre. Bis zur Zeit ihrer Uebersiedlung nach Amerika, welche kurz nach dem Tode John Browns, des Hochländer-Kammerdieners der Königin erfolgte, erhielt Sophia Adelaide regelmäßige Geldsendungen, die ihr durch Vermittelung des Pastors Ward Bouvie in Coles Hill, England, zugestellt wurden. Als diese Sendungen ausblieben und sie deswegen Nachforschungen anstellte, erhielt sie das Geld durch John Brown selbst. Mit dem Tode Browns hörten die Zahlungen auf. Sophie Adelaide machte verschiedene Versuche, ihre Bezüge weiter zu erhalten oder einen Vergleich herbeizuführen, sie schlugen indes fehl. Sie zog dann nach Amerika und gab ein Buch heraus, in dem sie ihre Behauptungen veröffentlichte. Dieses Buch soll, ihrer Angabe nach, in England und Deutschland verboten worden sein.

Der Diebstahl in der Münze.

San Francisco, 6. Juli. — Die aus den Gewölben der Bundesmünze verschwundenen $5,000 in Gold sind noch nicht ermittelt. Der Kassierer Cole und der Chefclerk Dimmick sind während der Untersuchung vom Amte suspendiert. Es heißt, daß die mit den Nachforschungen betrauten Beamten eine bestimmte Spur gefunden haben und in jedem Augenblick zu Verhaftungen schreiten können.

Gestorben.

San Francisco, 6. Juli. — Prof. Le Conte von der Universität von Kalifornien starb heute plötzlich im Yosemite-Thal, wohin er für eine kurze Zeit gegangen war. Prof. Le Conte war einer der ältesten Lehrer der Universität und hatte einen nationalen Ruf.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 6. Juli.—Die Proklomation des Präsidenten betreffs der Eröffnung des neulich in Oklahoma von den Indianern abgetretenen Gebietes, wird am Montagmorgen in den Zeitungen veröffentlicht werden. Die Eröffnung dieses Gebietes hat die Bildung von zwei neuen Landdistrikten und drei neuen Counties zur Folge. Das Landamt des ersten Distrikts wird in El Reno, das zweite in der neuen Ortschaft Lawton etabliert. Die Proklamation verfügt ferner, daß die Wichita-Berge als Forstreservation gelten. Das so reservierte Land umfaßt 58,000 Acres.

Der verfügbare Barbestand des Bundesschatzamtes beträgt dem heute veröffentlichten Ausweise zufolge $172,837,426 wovon $100,175,879 Gold ist. Dies schließt die Goldreserve von $150,000,000 nicht ein.

Der russische Finanzminister hat den Fehdehandschuh, den ihm unser Schatzamtssekretär in etwas unbedachter Weise vor die Füße geworfen, nicht allein aufgenommen, sondern er scheint auch entschlossen zu sein, auf jeden Schlag, den wir gegen Rußlands Handel führen, mit zweien zu antworten. Herr de Witte gehört zu den klugen Leuten, welche wissen, daß der Hieb die wirksamste Verteidigung ist. Und er schlägt eine Klinge, welche ganz gewiß nicht zu verachten ist. Unsere Jingos mögen nicht wenig erstaunt sein, daß es in dem altersschwachen Europa eine Regierung giebt, welche nicht sofort in das Mauseloch kriecht, sobald der amerikanische Adler sein Gefieder sträubt. Es kann aber sicherlich nichts schaden, wenn ihnen diese Thatsache in möglichst nachdrücklicher Weise zu Gemüte geführt wird, ehe sie mit ihrem Uebermute wirklich ernstliches Unheil angerichtet haben.

Die industrielle Entwickelung Rußlands.

Die russische Industrie zeigt seit dem Jahre 1891 eine ganz außerordentliche Entwickelung. Während für das Jahr 1887 der gesamte Wert der Industrieproduktion Rußlands auf 1334 Millionen Rubel geschätzt wurde, berechnete man ihn für 1897 auf 2839 Millionen Rubel. Die Zahl der in der russischen Industrie beschäftigten Arbeiter stieg während dieser Zeit von 1,425,000 auf 2,900,000. Veranlaßt wurde diese Entwicklung zunächst durch den Zolltarif von 1891, dessen Sätze später allerdings durch die Handelsverträge vielfach ermäßigt wurden, mehr aber noch durch die erfolgreichen Versuche der russischen Regierung, den Zufluß ausländischer Kapitalien zu industriellen Gründungen zu ermuntern; sie erließ ein Berggesetz, das die Ausbeutung der unterirdischen Schätze wesentlich erleichterte, und sicherte durch große Regierungsbestellungen und durch allerlei sonstige Vorteile die Rentabilität der neuen Unternehmungen auf längere Zeit. Die ersten, mit ausländischem Kapital begründeten Fabriken und Bergwerke brachten sehr große Gewinne, die dann als Lockmittel für andere Unternehmer dienten und auch russisches Kapital zu größerer Beteiligung anregten. So entstand ein wahrhaftes Gründungsfieber, namentlich in den Zweigen, deren Entwicklung durch die Wirtschaftspolitik der Regierung am meisten gefördert wurde, wie in Bergwerksunternehmungen, in der Eisen-, der Naphta- und der chemischen Industrie, ganz besonders aber in Südrußland, dessen Reichtum an Kohlen- und Erzlagern bis dahin fast gar nicht ausgebeutet war. Von der dortigen Entwicklung kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß die Kohlenwerke des donetzer Bassins, die 1889 erst 120 Millionen Pud lieferten, 1894 schon 236 und 1899 gar 503 Mill. Pud brachten, und daß 1886 in Südrußland nur 2 Mill. Pud, 1899 aber schon 82½ Mill. Pud Roheisen gewonnen wurden. Die Kleinindustrie, die anfänglich mit Zinssätzen von 10 Prozent zu rechnen hatte, ging trotz der Bestrebungen der Regierung, ihr einen billigeren Kredit zu verschaffen, immer mehr zurück, namentlich in Südrußland steht der andauernden Zunahme großer industrieller Betriebe eine ebenso andauernde Abnahme der kleineren Unternehmungen gegenüber. Diese künstliche Züchtung großer Industrieunternehmungen mußte natürlich sehr bald eine Krise herbeiführen, und diese ist denn auch bereits eingetreten. In einem Berichte des österreichisch-ungarischen Generalkonsuls in Odessa, der sich sehr eingehend mit der industriellen Entwicklung Rußlands und speziell Südrußlands befaßt, wird hervorgehoben, daß die Anlage der vom ausländischen Kapital gegründeten Unternehmungen in einem zu großen, den Verhältnissen des Konsums entsprechenden Maßstabe stattgefunden hat.

Kirschenpudding.

½ Pfund Butter werden schaumig gerührt und mit 4 in Milch eingeweichten und ausgedrückten Brötchen, ¼ Pfd. gestoßenem Zucker, ¼ Pfd. grob gestoßenen Mandeln, dem Gelben einer halben Zitrone, 1 Löffel voll Zimmet und 6 Eiern gut verrührt. Ehe man den Pudding einsetzt, mischt man einen Teller voll ausgesteinte Kirschen unter die Masse, die nun, in die mit Butter ausgestrichene und mit Brot ausgestreute Puddingform gefüllt, 1 Stunde gekocht und mit einer Kirschen-Sauce serviert wird.

Sehr guter Kirschpfannkuchen.

Vier Eigelb, zwei Löffel Zucker, Salz, etwas Vanille werden so lange gerührt, bis Blasen entstehen. Dann kommen zwei Kochlöffel Mehl daran und nach längerem Rühren der Schnee der vier Eier. Ein tiefer Teller voll entkeimter Kirschen wird mit etwas Zucker gekocht, der Saft durch etwas Stärkemehl gebunden. Die Kirschen läßt man rein abtropfen, rührt sie leicht unter den Teig, giebt ihn in eine Pfanne mit Butter oder eine mit Butter bestrichene Auflaufform. In der Pfanne muß er auf einer Seite backen wie eine Omelette „Soufflee" und wird wie eine solche zu Tisch gegeben. Den Auflauf läßt man im Ofen etwa 20 Minuten backen, bis er hellbraun ist. Der Kirschsaft wird dazu gereicht.

Hört!

Unsere Nachbarn, die Acme Zweiradfabrik, sind sehr beschäftigt. Ihre Räder werden hauptsächlich nach Schweden und Japan geschickt. Ein schlitzäugiger Jap. hat schon über 400 Zweiräder bestellt. Ein unternehmender Agent in Rußland könnte, wenn er etwas Kapital riskieren wollte, ein gutes Geschäft anfangen. Die Räder sind zuverlässig. In nächster Nummer mehr.

Gogebic Lake Hotel offen für den Sommer.

Durchfahrende Schlafwaggonen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend auf der Chicago & Northwestern Eisenbahn bis an den Lake, welchen man den nächsten Morgen erreicht. Ein herrlicher Aufenthaltsort in den nördlichen Wäldern während der Ferien. Gute Gelegenheit zum Fischen, und ein Hotel. Niedrige Fahrpreise. Man sende eine 2-Cent Marke an W. B. Kniskern, 22 Fifth Ave. Chicago, und erhalte ein illustriertes Büchlein.

Bedauerliche Fälle.

Man kann nicht zu schnell von Rheumatismus geheilt werden. Von jenen fürchterlichen Schmerzen befreit zu werden, welche das Leben zu einer unaufhörlichen Qual machen, ist die glücklichste Periode des menschlichen Lebens. Ein Mittel, allgemein bekannt unter dem Namen „Gloria Tonic", hat Tausende wundervolle Kuren veralteter Fälle von Rheumatismus bewirkt, Fälle, welche als ganz hoffnungslos und nicht innerhalb des Bereichs der Medizin betrachtet wurden. Ein solcher Fall wurde durch die Heilung von Herrn Wm. Bornemann, 443 N. Union Str., Olean, N. Y., demonstriert. Herrn Bornemann's Rheumatismus war von einer Dauer von 49 Jahren, und trotzdem es ein chronischer Fall war, bewirkte „Gloria Tonic" eine vollständige Heilung. Die Leser sollten dies beherzigen und nicht durch Vorurteile ihre Gesundheit vernachlässigen. Jedem kranken Leser wird auf Wunsch ein Probe-Paket frei zugesandt und sollten Leser nicht verfehlen, sofort dafür zu schreiben. Herrn Smith's Adresse, des Herstellers dieses Mittels, ist: John A. Smith, 1477 Germania Building, Milwaukee, Wis.

Special Train to San Francisco,

via Chicago & North-Western R'y, to leave Chicago Tuesday, July 9th, 11:59 P. M. Stops will be made at Denver, Colorado Springs and Salt Lake, passing en route the finest scenery in the Rocky and Sierra Nevada Mountains. Party will be limited in number and under personal direction of Tourist Department, Chicago and North-Western R'y. Only $50 round trip, with choice of routes returning. Send stamp for illustrated itinerary and map of San Francisco to
A. H. Waggener, 22 Fifth avenue, Chicago, Ill.

Der Indianer und der Nordwesten.

Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und zehn farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt uns bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Ein wertvoller Ersatz. „Ich halte es für meine Pflicht," schreibt Herr R. J. Agricola, Marietta, Ga., in einem Brief an Dr. Peter Fahrney in Chicago, Ill., „Ihnen meine Erfahrungen mit Ihren wertvollen Medizinen mitzuteilen. Ich gebrauche dieselben seit zehn Jahren in meiner Familie. Krankheiten, welche durch Erkältung und unreines Blut entstehen, wie Grippe, Rheumatismus u. s. w. habe ich in meiner Familie und an mir selbst, ohne Zuziehung eines Arztes, mit Forni's Alpenkräuter Blutbeleber geheilt. Ruhr wich wenigen Dosen von Forni's Magenstärker. Für Rheumatismus habe ich innerlich den Blutbeleber und äußerlich Forni's Heil Oel zum Einreiben angewandt und schon nach wenigen Tagen verließen mich die Schmerzen. Ich halte daher Ihre Medizinen, welche in keinem Hause fehlen sollten, für die besten und billigsten im Markte.

Englischer Plum-Pudding II. Man nimmt 6 altgebackene Milchbrötchen, die man reibt und dazu ½ Pfund fein geschnittenen, zerlassenen Rindsnierentalg, ½ Pfund große und ½ Pfund kleine Rosinen, ½ Pfund Zucker, eine fein geschnittene Zitronenschale, sechs Aepfel fein geschnitten und eine Unze fein geschnittene bittere Mandeln, ein Weinglas voll guten Rum und rühre dieses mit sechs Eigelben tüchtig unter einander, sodann den Schnee von sechs Eiern darunter gezogen. Man läßt ihn in einer gut mit Butter ausgestrichenen und mit Semmel ausgestreuten Form 4 Stunden in Dunst, oder kocht ihn in einer mit Mehl bestreuten Serviette, in welcher er nicht so locker eingebunden sein darf.

